

Schwerin von Krosigk, Lutz Graf
Reichsfinanzminister
Aufzeichnungen und Korrespondenzen

Bd. 4

C. Auszüge aus Tagebuch 1932/33 u. 1945
~~Bemerkungen zu Brüning's Memoiren~~

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4952/73	Best. 75/A20
Rep. H0	Kat.

Graf Lutz Schwerin von
Krosigk: Tagebuchaufzeichnungen.
Teil I: 5.11.32-5.2.33
Bl. 1-16

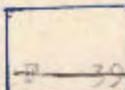
Bd. 4

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

[The

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

2156/58

Lutz Graf Schwerin v. Krosigk:
RFM a. D.Tagebuch "The beginning and the end".

jetzt: ZS/A-20

31 S.

Pot

Die vorliegenden Tagebuchaufzeichnungen Schwerin v. Krosigk stellen eine Abschrift (Auszug) der Abschrift des Originals dar, die StSakr. Schäffer durch Vermittlung des englischen Historikers Trevor-Roper erhalten hat. Der Text ist auch Wheeler-Bennett bekannt und von diesem in seiner "Nemesis of power" benutzt und zitiert worden. Dieses Tagebuch zerfällt in zwei Teile: I. Teil: 5.11.32 - 5.2.33 und II. Teil: 15.4.45 - 1.5.45.

Einen Mikrofilm des Tagebuches hat Schwerin v. Krosigk auf Ersuchen des Auswärtigen Amtes durch Vermittlung der deutschen Botschaft in Washington erhalten; er befindet sich nun in seinem Besitz. Schwerin v. Krosigk will auf Grund des MF sein Tagebuch rekonstruieren lassen.

(Vgl. Korr. Schwerin v. Kr.
mit Dr. Kopelansky v. Dez 57!)

Kros

* Nach Aussagen von Dr. Minats/BA eine Fotokopie des Familien-
tagebuchs (reicht bis ca. 1920) im Besitze von Schw. v. Kr.

Mü / 21.1.86

THE BEGINNING AND THE ENDMünchen 27, Möhlstr. 26
Telefon 481845/46

The diary of Graf Lutz Schwerin von Krosigk, Reich Minister of Finance.

PART I (5th Nov. 1932 to 5th Feb. 1933)

5.11.32

Sowohl ZIPPEL wie Werner ALVIENSLEBEN, bei dem ich am Mittwoch Abend mit PAPPEN zu Abend ass, sagten mir, dass aus deutsch-nationalen Kreisen stark beim alten Herre gearbeitet würde, das jetzige Kabinett nach den Wahlen zu behalten und noch stärker in die deutsch-nationale Richtung zu bringen durch Austausch von SCHLEICHER durch STÜLPNAGEL, und von WARBOLT durch HUGENBERG; ich sollte, falls ich an meiner Kontingenzfeindschaft festhielt, durch PORITZ ersetzt werden. Umgekehrt wurde mir ebenfalls auch den gleichen Quellen und bestätigt von PIANCK, mitgeteilt, dass die Nazis auf dem Wege seien, sich mit dem Zentrum zu einigen, und dass sie die Liste des künftigen Kabinetts bereits fertig hätten, bis zur den Kanzler. Während HITLER an der Forderung, dass er Kanzler werden müsste, festhielt, scheinen andere Strömungen bei den Nazis, vor allem STRASSER, sich damit abzufinden, dass er Parteichef ausserhalb der Regierung bleibt, dann würde Schleicher für die Nazis, bei denen er nach wie vor eine starke Stellung hat, und für des Zentrum, das ihn wegen des BRÜNING-Sturzes intensiv hasst und über die Kanzlerschaft zum Sturz bringen möchte, der Ausweg sein. Es sollen angeblich BRÜNING das Äussere, SPEGENWELT die Arbeit bekommen, die Nazis wahrscheinlich den Vizekanzler, das Innere, den Verkehr, die Justiz. WARBOLT und ich würden bleiben und BRAUN durch SCHLANGE oder KNEBEL ersetzt werden. Da SCHLEICHER zu klug ist, um die Tücken eines etwaigen Kanzlerangebotes nicht zu sehen, und da er in seiner Stellung als Reichswehrminister viel stärker und unangreifbarer ist, kommt als Kanzler noch BRACHT in Frage; auch von SCHNEE wird gesprochen.

...

13.11.32

...

Nachdem wir am 6. mit allen Kindern zum Wahllokal gezogen waren, und unsere Pflicht erfüllt hatten - trotz meiner Abneigung gegen HUGENBERG deutsch-national - und unseren Mädchen, weder Nazis noch links, aber auch die "Herrenpartei" der Deutsch-Nationalen nicht wählen wollten, fuhr ich nachmittags zur Fasanenjagd nach Rathmannsdorf. Abends erfuhren wir die Wahlergebnisse am Radio, die genau meinen Erwartungen entsprachen; leichte Verschiebung von den Sozis zu den Kommunisten, Rückgang der Nazis um über 15% (35 Sitze) Gewinn bei den "bürgerlichen" Parteien, wenn auch nicht annähernd in dem Ausmass, wie es möglich gewesen wäre, wenn HUGENBERG sich rechtzeitig zurückgezogen und die Bahn für einen Zusammenschluss der bürgerlichen Parteien freigemacht hätte. Wichtig ist, daß die Möglichkeit einer parlamentarischen Mehrheitsbildung Zentrum - Bayrische Volkspartei - Nazis nicht mehr besteht.

Am Mittwoch Nachmittag war die erste Kabinettsitzung nach der Wahl: Politische Lage. Der Kanzler bat alle Herren, mit der gewohnten Offenheit ihre Ansicht zu sagen. GAYL entwickelte seinen Gedankengang: Hauptsache, dass das Kabinett nach aussen sich weiter stark und unerschüttert zeigt; mit den Nazis muss zwar



[2. Nov.]

[6. Nov.]

[9. Nov.]

verhandelt werden, aber nur mit Frage: seid ihr jetzt bereit, das Kabinett zu stützen oder zu tolerieren? GAYL kritisierte den Kanzler, weil er am Montag in einer Rede vor der Auslandspresse die Bemerkung gemacht hätte, bei dem Ziele, die nationale Konzentration zu erreichen, dürften und würden personelle Fragen keine Rolle spielen. Diese Bemerkung habe den Eindruck hervorgerufen, als ob der Kanzler oder das gesamte Kabinett an Rücktritt denke. SCHLEICHER stimmte im Ergebnis mit GAYL, der die Notwendigkeit eines illegalen Regiments begründete, mit Auflösung des Reichtags ohne Neuwahl, überein, betonte aber, dass dieser Weg nur gangbar sei, wenn dem ganzen Volk klargemacht werden könnte, wen die Schuld treffe, und wo daher Recht und Unrecht liege. Die taktische Behandlung der Besprechungen mit den Parteiführern habe daher eine ausserordentliche Bedeutung. NEURATH schloss sich GAYL ohne Einschränkung an. BRAUN wies etwas stärker darauf hin, dass das Ziel der nationalen Konzentration der Ausgangspunkt dieses Kabinetts gewesen sei, und dass man daher mit allem Ernst versuchen müsse, das Ziel zu erreichen. Dieser Gedankengang, dass man die Nazis nicht nur hinter sondern in das Kabinett bringen müsse, auch unter den grössten personellen Opfern, wurde mit besonderem Nachdruck von mir und dem Justizminister GÜRTNER vertreten; von mir vor allem mit der Begründung, dass des Wirtschaftsprogramm, dessen Gelingen für den Bestand der Regierung entscheidend sei, nur Erfolg haben könne, wenn es von einer starken Bewegung getragen würde, und dass die schwere Gefahr eines Abgleitens eines grossen Teils der Nazis einschliesslich der nationalen Jugend in das kommunistische Lager bestehe, wenn sie in der Opposition blieben und in eine immer radikalere Propaganda getrieben würden. GÜRTNER betonte sehr eindringlich und wirkungsvoll die Gefahren eines illegalen Vorgehens, insbesondere die Möglichkeit eines Konfliktes der Regierung mit den Gerichten. Und neben dem Kampf gegen Parteien, Presse, Länder könne die Regierung nicht auch noch einen Kampf gegen die Gerichte beginnen. Wir schlossen beide unsere Ausführungen mit der Bitte, dass die Verhandlungen mit den Nazis mit dem äussersten Ernst und dem festen inneren Willen zu einem Ergebnis zu kommen, geführt werden müssten. PAPEN schloss sich unseren Darlegungen an und betonte, dass er jederzeit, um das Ziel zu erreichen, sich selbst opfern würde, dass er aber, wenn es durch Schuld der Gegenseite nicht erreicht werden könnte, auf seinem Posten ausharren und weiterkämpfen werde. Es wurde beschlossen, dass offiziell PAPEN vom alten Herrn mit der Führung der Verhandlungen betraut werden sollte - der Reichspräsident selbst sollte erst in zweiter Linie eingreifen - dass aber unter der Hand SCHLEICHER versuchen sollte, mit HITLER in Fühlung zu kommen.

...

Zum Sonntag bin ich mit Kurt PLETTENBERG nach Neuhardenberg eingeladen, um mich dort mit STRASSER zu treffen, der den Wunsch geäußert hätte, mich zu sehen. Inzwischen hatte aber HITLER alle Naziführer mit dem Bannstahl bedroht, die es wagen sollten, irgendwelche Verhandlungen und Besprechungen zu führen ohne das Ziel einer Kanzlerschaft HITLER als unerlässliche Voraussetzung zu fordern. Da er hierbei besonders STRASSER angefaucht haben soll, der im Geruch steht, auch ohne Erfüllung dieser Voraussetzung für einen Eintritt der Nazis in die Regierung zu sein, hatte STRASSER in Neuhardenberg abgesagt. Ich war ganz froh auf diese Weise einen Tag Ruhe zu haben, und sagte auch ab.

[13. Nov.]

20.11.32

...

Am Mittwoch (Busstag) fuhr ich mit Kurt PLETTENBERG nachmittags nach Neuhardenberg, hatte dort mit dem klugen, über den sonstigen Durchschnitt hinausblickenden HARDENBERG eine ausgedehnte politische Unterhaltung. Er stand mit mir auf dem Standpunkt, dass ein Heranziehen der Nazis hinter und in die Regierung unerlässlich sei, vor allem da sonst ihr Abgleiten in schärfsten Radikalismus nicht aufzuhalten sei. Der Berliner SA Führer, Graf HELLDORF, hatte ihm gesagt, dass sie Schulter an Schulter mit den Kommunisten auf der Strasse gegen die jetzige Regierung kämpfen würden - er warnte aber vor einer Übergabe der gesamten Macht an HITLER, der beim besten Willen unter dem Druck der hinter ihm stehenden Mächte zu Torheiten gezwungen werden würde. HARDENBERG stand offenbar unter dem Eindruck der moralischen und intellektuellen Minderwertigkeit örtlicher Naziführer.

[16. Nov.]

Am Donnerstag Vormittag Kabinettsitzung. PAPEN hatte Vorbesprechung mit SCHLEICHER und überraschte das Kabinett mit der Mitteilung, dass er unter den gegenwärtigen Umständen den Rücktritt des Kabinetts für die einzige Lösung hielte, um den ehrlichen Willen des Kabinetts zu einer nationalen Konzentration zu zeigen und dem Reichspräsidenten die Bahn freizumachen. Die übrigen Minister schlossen sich dem Vorschlag an, GAYL machte allerdings den Vorbehalt, dass wir nur die Bereitschaft zur Demission für den Fall erklären sollten, dass eine andere Regierungsbildung nötig würde. MEISSNER hat darum, sich nicht durch einen Beschluss festzulegen, da der Reichspräsident noch wie vor vollstes Vertrauen zu PAPEN und dem Kabinett habe und nicht vor das fait accompli einer Demission gestellt werden solle. Ich erklärte, dass die Demission nur dann ihre Geltung haben würde, wenn der Präsident sie auch annehme; anderenfalls würde es als ein abgekartetes Spiel angesehen werden und den entgegengesetzten Effekt haben. So wurde beschlossen, die Demission für den Fall auszusprechen, dass der alte Herr bereit wäre, sich den Gründen des Kabinetts anzuschliessen und die Demission anzunehmen. Nachmittags waren wir bei GAYL zu Besprechung eines höchst bedenklichen Entwurfs, den GAYL zu und GÜRTNER mit den Ministern der sechs grösseren Länder besprochen hatte, als Gegengabe für die Personalunion Reich-Preussen, und der eine gefährliche Bindung des Reiches auf zahlreichen Gebieten enthielt. Wir hörten dort abends, dass der Präsident die Demission angenommen und das Kabinett mit der Geschäftsführung beauftragt habe. Also nach fünf Monaten Minister a.D.

[17. Nov.]

...

Nach dem Frühstück sprach ich mit PREVIRANUS, der mir u.a. erzählte, dass BRÜNING ihm gesagt habe, drei Menschen habe er während seiner Kanzlerschaft lieb gehabt, PLANCK, BÜLOW und mich. PLANCK habe er nun abschreiben müssen, bei BÜLOW sei er unsicher, an mich glaube er noch. -- Abends war Festvorstellung von Gabriel SCHILLING's "Flucht" zu Ehren von Gerhart HAUPTMANN im Schauspielhaus. Von Akt zu Akt wurde es uns allen immer rätselhafter, warum man gerade dieses verstaubte Stück von dem schwachen Kerl, der aus dem Konflikt zwischen zwei Frauen nur den Ausweg der Flucht in das Wasser sieht, ausgesucht hatte. Trotz glänzenden Spiels senkte sich

[18. Nov. 2]

allmählich eine bleierne Langeweile auf das Publikum, die am Schluss des 4. Aktes, als SCHILLING sein "Gebt mir Gift" rief, nur ein aus tiefstem Herzen kommendes, aber etwas zu laut gewordenes "Mir auch" entlockte und beim grausigen 5. Akt in stille Heiterkeit umschlug. Die Übergabe der Goldenen Medaille durch BRACHT mit der Verleihungsurkunde der kommissarischen Regierung - die Urkunde von der "Preussischen Staatsregierung" hatte ihm der Kultusminister GRIMM in einem historischen komischen Wettlauf bereits überreicht, wenn auch ohne Staatssiegel, über das der Kommissar verfügt - machte ich nach der Festvorstellung nicht mehr mit.

...

Am Sonnabend habe ich nochmal PLANCK meine Ansicht gesagt, dass ich bei Fortdauer eines Präsidialkabinetts ohne breitere Unterlage nicht für Kassenlage und Währung garantieren könne und auf die Frage, ob ich selbst die Kanzlerschaft HITLER vorziehen würde, dies ohne weiteres bejaht.

[19. Nov.]

Am Totensonntag war ich zum Frühstück mit STRASSER zusammen bei Fritz ZITZWITZ. STRASSER machte einen besseren Eindruck als wir geglaubt hatten. Weit mehr als blosser Agitator, ein Mann mit staatsmännischem Blick in die Zukunft, mit klarem Auge für politische Möglichkeiten und Notwendigkeiten, mit robuster Energie und mit - das ist die Hauptsache - reinem Idealismus. Er betonte in längeren Ausführungen - wir kamen wenig zum Reden - die Gründe, aus denen nur eine Kanzlerschaft HITLER in Frage kommen könne und die Gefahr einer unvermeidlichen Radikalisierung der Nazimassen bis zum Bürgerkriege, falls es jetzt nicht gelänge, ihre Mitarbeit zu erreichen. Alle sachlichen Fragen würden sie noch den Ratschlägen erfahrener Fachleute regeln. - Es scheint wirklich alles auf die Frage anzukommen: HITLER oder nicht?

[20. Nov.]

...

27.11.32

...

Abends traf ich bei BRANDENBURG den alten General von EPP von den Nazis, mit dem ich mich sehr offen aussprach. Aber auch er war der Ansicht, dass nur eine Kanzlerschaft HITLER die Rettung bringen könne. Am Donnerstag wurde der langatmige Briefwechsel HITLER-MEISSNER, der eines der merkwürdigsten Dokumente der Geschichte bilden wird, jedenfalls dem Volk die Augen nicht öffnen konnte über das, worum es eigentlich ging, endgültig abgeschlossen. HITLER hatte zum zweiten Male eine Chance verpasst. Am Freitag schien noch eine schwache Chance zu bestehen, dass in einer langen Aussprache zwischen HITLER und HUGENBERG ein Ausweg gefunden werden würde. In Kabinett sprach man sich offen aus. Alle waren der Ansicht, dass wir schwersten Entscheidungen entgegengingen. Ich drückte mich vielleicht am pessimistischsten aus, erklärte, dass bei der infolge Streiks und Unruhen zu erwartenden politischen Unruhe eine Belebung der Wirtschaft nicht zu erreichen und ein Arbeitsbeschaffungsprogramm unwirksam sein würde. Das Schicksal des Kabinetts werde sich daher bald erfüllen und fraglich sei nur, ob die Reichswehr es aushalten könne, auf rechts und auf links zu schießen. Beschlüsse wurden nicht gefasst. BRACHT war zur Sitzung nicht erschienen; wie ich erfuhr, hatte er bereits PAPEN gesagt, dass er

[24. Nov.]

[25. Nov.]

an einem neuen Kabinett PAPAN nicht beteiligen könne. Nun wurde andererseits mitgeteilt, dass PAPAN dem Präsidenten erklärt habe, er könne eine Kabinettsbildung nur übernehmen, wenn BRACHT und ich mitmachten. Gleichzeitig verlautete, dass der alte Herr kampfmüde sei und eine Erklärung PAPENS, dass er ein Kabinett PAPAN nicht aufstellen könne, mit seinem Rücktritt beantworten werde. Ich entwarf in später Abendstunde einen Brief an PAPAN in dem ich meine Gründe entwickelte, dass er kein neues Kabinett bilden könne, dass hierfür nur SCHLEICHER in Frage käme, schickte den Brief aber nicht ab. Es erschwerte meine Lage noch, dass Werner ALVENSLEBEN mich aufsuchte und mir sagte - mit tränenden Augen -, ich hätte es in der Hand, den blutigen Zusammenstoss zwischen nationaler Jugend und Reichwehr zu verhindern; der sei bei einem Kabinett PAPAN unausbleiblich; meine Weigerung würde das Kabinett verhindern; ich Kusste das "nein" aussprechen, auf die Gefahr hin, dass der alte Herr zurücktrete. Im gleichen Sinn bearbeitete mich Fritz ZITZWITZ. Am Sonntagabend war Frühstück bei PAPAN, zu Ehren der Professoren, die uns in Leipzig vor dem Staatsgerichtshof vertreten hatten - es gab "Leipziger Allerlei" - nach dem Frühstück hatte ich eine längere Aussprache mit SCHLEICHER, der mir auseinandersetzte, dass er in Reserve gehalten werden müsse für den Fall des Belagerungsstandes und daher nicht Kanzler werden könnte. Wir besprachen dann, wer im Kabinett ausscheiden müsse, waren uns über BRAUN und SCHÄFFER einig, er wollte auch unbedingt GAYL beseitigen und schwankte bei WARMBOLT, den er sehr schätzte, aber für schwierige Zeiten fürvunentschlossen und theoretische hielt. Dann sprach ich mit GAYL, der unbedingt für SCHLEICHER's Ernennung war, weil die doppelte Politik, die von der Wilhelm- und der Bänderstrasse getrieben würde, unerträglich sei. Ich ging dann zu PAPAN, mit dem ich eine einstündige Aussprache hatte und ihm eingehend darlegte, warum er als Kanzler nicht mehr möglich sei. Meine Offenheit und meine Gründe blieben nicht ohne Eindruck auf ihn. Wir trennten uns sehr freundschaftlich, und er bat mich, meine Ansicht auch dem Sohn HINDENBURG darzulegen und zu entwickeln.

1/11

[26. Nov.]

Am 1. Advent suchte mich morgens Abrede gemäss der Sohn HINDENBURG auf, mit dem ich eine Zweistündige Unterredung hatte, die nicht sehr ergiebig war. Er sprach viel von Friedrichs des Grossen Kulturwerk, das wir jetzt in der Form grossen Autostrassen wiederholen müssten und war von dem Unterschied der Zeiten und der Verhältnisse nicht leicht zu überzeugen. Sehr scharf äusserte er sich über die "Oberbürgermeister" als Minister im allgemeinen - ich hörte eine deutliche Spitze gegen BRECHT herausgegen LUTHER im besonderen, den er für die Abzüge aus dem Ausland, den Bankenzusammenbruch des Juli 1931, die fortschreitende Deflation verantwortlich machte, und dem er vorwarf, durch Reden in der letzten Zeit der Öffentlichkeit wieder seine Inflationsangst eingeflösst zu haben, da er dauernd von dunklen Plänen nach Kreditschöpfung spräche, gegen die er den festen Hort hilde. Ich konnte ihn in dieser Hinsicht nicht ganz Unrecht geben; meine sonstigen Argumente gegen die Wiederkehr PAPENS fielen anscheinend nicht auf fruchtbaren Boden. Am Abend spät erschien noch BISMARCK, der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete und Freund HUGENBERGS, um mich dringend zu bitten, für PAPAN nicht für SCHLEICHER einzutreten, dem er die sittlichen Kräfte für eine konservative Staatsführung nicht beimass. Ich bekam am nächsten Morgen noch einen Brief vom ihm in gleicher Richtung. Am Sonntag hatte mit KNABEL sagen lassen, dass nach einer

[27. Nov.]

Rücksprache mit BÜLOW, einem Stahlhelmführer, der Stahlhelm sich auch hinter ein Kabinett PAPEN stellen würde, SELDTE würde am Montag kommen und mich gern selbst sprechen. Ich möchte eine Besprechung mit ihm arrangieren.

4.12.32

Am Montag rief ich bei SELDTE an, erreicht ihn nicht in seinem Hotel und hinterliess daher, dass ich ihn zwischen 4 und 5 Uhr erwarte. Statt seiner erschien Herr v. WEDEMEYER (Stahlhelm und besonderer Verehrer HUGENBERGS) der mir im Auftrag der Stahlhelmleitung mitteilte, dass die Leitung nicht mit einzelnen Ministern, sondern nur mit dem Kanzler verhandle, im übrigen die Auffassung des Stahlhelms dahin zusammenfasste, dass er unbedingt nur für PAPEN sei. Er sah die Frage nur unter moralischen Gesichtspunkten, sprach von dem "zweiten Treubruch" HINDENBURGS (der erste im Fall LUDENDORFF), falls er PAPEN entliesse, mahnte mich, eine "Yorkstat" zu tun, erklärte, dass entscheidende Beschlüsse nur mit dem Charakter, nicht mit dem Verstande gefasst werden könnten, usw. Meinen Hinweis, auf die im Falle eines zweiten Kabinetts PAPEN zu erwartenden blutigen Zusammenstösse begegnete er etwas leichthin mit der Bemerkung, einmal müssten sie doch kommen, es sei besser sie kämen bald; und missverstand meine Gegenbemerkung, selbst ein BISMARCK habe keinen Präventivkrieg führen wollen, völlig. Als KNEBEL, der inzwischen mit SCHLEICHER über eine Übernahme des Ernährungsministeriums durch ihn gesprochen hatte, gleich danach zu mir kam, stellte ich ihn zunächst wegen des Missverständnisses mit dem Stahlhelm und bat ihn, gleich mit BÜLOW zu sprechen, weil ich die Sorge hatte, dass die Stahlhelmführer dem Reichspräsident gegenüber die gleichen Argumente (Trebuch) anwenden und dadurch eine bei dem hierfür besonders empfänglichen und empfindlichen alten Herrn unwiderrufliche Entscheidung herbeiführen könnten. Der Anruf KNEBELS bei BÜLOW führte zunächst zu einer Entschuldigung SELDTES bei mir wegen des Missverständnisses und weiter zu der Feststellung, dass WEDEMEYER offenbar nur von DÜSTERBERG dem zweiten Stahlhelmführer ganz im Sinne HUGENBERG informiert worden war.

[28. Nov.]

...

In den nächsten Tagen ging das nervöse Rätselraten in den Zeitungen "PAPEN oder SCHLEICHER" immer weiter. Am Dienstag Nachmittag wurde ich zum Kanzler bestellt, bei dem der Justizminister GÜRTNER, der anständigste und ruhigste Mann in Kabinett war. Sie besprachen gerade die Vorfassungsfragen im Falle einer erneuten Auflösung des Reichstages. PAPEN bat mich, GÜRTNER nochmals meine ihm schon bekannte Auffassung von der Lage zu wiederholen. Ich legte meine Argumente nochmals dar, dass in diesen Zeiten eine Doppelpolitik Wilhelmstrasse und Benderstrasse nicht erträglich sei, dass man die Tür noch rechts zu den Nazis offenhalten müsse, um nicht die Nazis in eine kompakte Mehrheit mit den Kommunisten zusammenzuschweissen, dass dies aber unter PAPEN nicht möglich sei, dass der Widerstand von allen Seiten jede Wirtschaftsbelebung verhindern und ein Arbeitsprogramm, auf das doch der Reichspräsident entscheidenden Wert lege, illusorisch machen werde, dass die Heftigkeit des Widerstandes, der sich nun mal gegen PAPEN als Prototyp einer antisozialen und reaktionären Regierung richte, zu Teilstreiks und schliesslich zum Bürgerkrieg führen könne, dass man aber der Truppe nicht zumuten könne, gegen rechts und

[29. Nov.]

le
links zu kämpfen, und dass daher die grosse Gefahr bestehe, dass der Reichspräsident abgehen müsse, weil die Reichswehr die nationale Jugend auf dem Barrikaden zusammenschiesse, oder weil sie nicht schiesse, und dass SCHLEICHER und HITLER über ihn hinweg sich zusammenfinden. GÜRTNER gab zu, dass ein Kabinett SCHLEICHER eine grössere Chance biete, und dass bei der ausserordentlichen, für das Schicksal von Volk und Land entscheidenden Gefahr der Lage des Gewicht einer solchen Chance sorgfältig abgewogen werden müsse. PAPEN sagte uns, dass unter dem Druck der letzten Tage und der von allen Seiten auf ihn einstürmenden entgegengesetzten Ratschläge der Reichspräsident, vor allem auch unter dem Einfluss seines Sohnes, müde zu werden beginne. Man müsse noch die gerade mit STRASSER begonnenen Verhandlungen abwarten, aber dann zu einer Entscheidung kommen. Er selbst glaube auch, dass vieles für die Kandidatur SCHLEICHER spreche, aber wenn der alte Herr ihn erneut beauftrage, könne er sich nicht entziehen. Er fragt mich geradezu, ob ich ihn dann meine Mitarbeit verweigern würde. Ich antwortete, dass ich die Lage nie unter dem Gesichtspunkt der mich betreffenden persönlichen Entscheidung beurteilt hätte, sondern immer nur unter dem Gesichtspunkt, was für das Land das Beste sei; wie ich mich gegebenenfalls zu entscheiden hätte, hänge nicht allein von mir, sondern auch von ihm ab, ob er es nämlich übernehme, in einem Kabinett, in dem es auf die letzte Hergabe von Willen und Können ankäme mit einem Minister zu arbeiten, der von vornherein vollkommen von der Aussichtslosigkeit überzeugt sei und also mit gebrochenen Flügeln an die Arbeit gehe.

Der Mittwoch stand im Zeichen des von München erwarteten HITLER, der aber auf telegraphischen Befehl von GÖRING in Jena aus dem Zug geholt war und daher in Berlin ausblieb. Die Komödie des Wettlaufs, in dem sich per Bahn und Auto FRICK und STRASSER einerseits, Goebbels begaben, warf ein bezeichnendes Licht auf die "Einigkeit" unter den ~~Na~~haupteinglingen und das Hin- und Hergerissenwerden des Führers. Mich besuchten BISMARCK von den Deutsch-Nationalen und KRIGER von der Stahlhelmleitung, um mich inständig zu bitten, meinen allmählich auch schon in einzelnen Zeitungen mitgeteilten Widerstand gegen eine Betreuung PAPENS aufzugeben und in einem zweiten Kabinett mitzumachen. GÜRTNER war bei mir, um einen Gedanken zu besprechen, wie man vielleicht immer noch HITLER gewinnen könne; ich riet ihm, diesen Gedanken mit SCHLEICHER zu besprechen, der in diesen Tagen bei den verschiedenen Parteien sondierte. Er teilte mir abends mit, dass der Draht zu den Nazis trotz HITLERS nächtlichen Zwischenaufenthaltes nicht abgerissen sei, HITLER habe sich sogar bereit erklärt, noch einmal zu einer Besprechung mit HINDENBURG nach Berlin zu kommen. Der alte Herr habe starke Abneigung gegen die Ernennung SCHLEICHERS, weil er dann ihn nicht gleichzeitig als Wehrminister belassen könne, SCHLEICHER aber absolut auf einer Vereinigung dieser beiden Posten in seiner Hand bestehe. Man hoffe, den Widerstand des Reichspräsidenten in dieser Frage ~~wider~~ ~~abgesagt~~ ~~haben~~ ~~besiegen~~ zu können. Eine Stunde später hiess es, dass HITLER wieder abgesagt habe, dass aber STRASSER zu Verhandlungen kommen werde; das übliche Bild!

[30. Nov.]

Am Donnerstag rief ich nachmittags GÜRTNER an, der mir sagte, dass die Dinge sich seit dem Morgen, wo man mit SCHLEICHERS Ernennung hätte rechnen können, wieder gesondert hätten; jetzt scheine PAPEN wieder vorn zu liegen. Das wurde mir dadurch bestätigt, dass WARBOLT gebeten war, sich mit BRAUN über die Kontingenzfrage zu verständigen und das Ergebnis der Besprechung an PAPEN zu mitzuteilen. Ich fuhr daher abends aus der Reichsbank, wo wir über die Stillhalte-Verhandlungen sprachen, zu NEURATH, um ihn zu bitten, als Ältester und dem alten Herrn besonders nahestehender Minister dem Reichspräsidenten nochmals die Gefahren eines Kabinetts PAPEN klarzustellen. NEURATH teilt meine Auffassung, sagte allerdings, er habe gegen die Vereinigung beider Posten in SCHLEICHERS Hand starke aussenpolitischen Bedenken gehabt, habe aber am Morgen dem Reichspräsidenten gesagt, er würde sich damit abfinden können, dass SCHLEICHER zum Kanzler ernannt und vorläufig mit der Führung des Reichswehrministeriums weiter betraut würde. Ich bat ihn, dringend zu versuchen, den alten Herrn zu sprechen, um zu verhindern, dass jetzt etwa eine endgültige Entscheidung gefällt würde; denn wenn dann PAPEN kein Kabinett zusammenbekomme- die Absage von BRACHT lag ja vor -, seien die

Schwierigkeiten nur noch vergrößert. Es war zu spät: wir erfuhren auf Anruf, dass seit 6 Uhr, also seit fast zwei Stunden, PAPEN und SCHLEICHER beim Reichspräsidenten weilten. Das

Schicksal ging seinen Lauf. Abends spät erhielt ich von der Reichskanzlei die Mitteilung, ich möchte um 9 Uhr am nächsten Morgen zu PAPEN kommen. Kurz darauf teilte mir POPITZ mit, dass BRACHT zur Zeit in der REKK Reichskanzlei sei und dort bearbeitet würde; er sei um 9.30 Uhr am nächsten Tage bestellt. Es war also klar, die revoltierenden Elemente sollten einzeln erledigt werden. Ich schlief schlecht, die Verantwortung für die Entscheidung und das richtige Wort war zu gross.

Am Freitag Morgen fand ich um 9 Uhr zu meinem Erstaunen alle Kabinettsmitglieder versammelt; sie waren noch in später Nacht bestellt worden. BRACHT sagte mir, dass er festgeblieben sei. Auch die übrigen Minister hielten die gestern getroffene Entscheidung für falsch. Einzelne meinten, es sei vielleicht doch noch möglich, einen Dritten zum Kanzler zu kreieren. WARBOLT dachte an NEURATH, BRAUN an GÜRTNER. Ich sagte beiden, dass das nicht in Frage komme, es handle sich nur um die Entscheidung, PAPEN oder SCHLEICHER, und es werde schwer genug fallen, den alten Herrn zu einer Änderung zu bewegen. Dann dramatische Sitzung. Zunächst Bericht SCHLEICHERS über die von ihm geführten Verhandlungen mit dem Ergebnis, dass er von keiner Seite irgendwelche Zusicherungen erhalten hatte für eine Duldung oder gar Stützung des Kabinetts, dass aber Zentrum und Gewerkschaften einem Kabinett SCHLEICHER gegenüber eine erfreulich mildere Haltung in Aussicht gestellt hätten, und dass auch die Verhandlungen mit den Nazis noch liefen; STRASSER sei zwar bisher noch nicht gekommen, würde aber für Sonnabend erwartet. Er sei der Ansicht, man solle die Nerven behalten und keine überstürzten Beschlüsse fassen; er habe daher der Reichspräsidenten geraten, vor seiner ~~endgültigen~~ endgültigen Entscheidung des Ergebnis dieser Verhandlung abzuwarten.

MEISSNER erklärte, der Reichspräsident sei in einem seelischen Zustand, der einen Aufschub nicht mehr zulasse, das verträge im übrigen auch seine Autorität nicht mehr. Der Kanzler sagte, dass der Reichspräsident ihn mit der Bildung des Kabinetts betraut habe und bat die Minister um Äusserung zu der gesamten Lage. Als zunächst alle schwiegen, gab ich NEURATH ein Zeichen mit dem Auge, er solle

[1. Dez.]

[2. Dez.]

Er sagte dann in seiner schweren, stockenden Art ein paar Worte, dass er gegen die Möglichkeiten eines zweiten Kabinetts PAPEN sehr skeptisch eingestellt sei, dass er daher vor der erneuten Betrauung PAPENS warnen müsse. Als sich danach niemand meldete ergriff ich das Wort und führte aus, dass die Darlegungen SCHLEICHERS über seine politischen Verhandlungen bestätigten, was ich in den letzten Tagen PAPEN wiederholt gesagt hätte; ich könne allerdings SCHLEICHER darin nicht beistimmen, dass man noch das Ergebnis der Besprechungen mit STRASSER abwarten solle. Wir würden von den Nazis nur weiter hingehalten, auf ein günstiges Ergebnis rechnete ich nicht, aber gerade deswegen müsste ich mich gegen eine Ernennung PAPENS aussprechen. Ich legte dann nochmals alle bekannten Argumente dar und bat PAPEN den Reichspräsidenten von dieser Anschauung, die meines Wissens nach die meisten, wenn nicht alle Kabinettsmitglieder teilten, in Kenntnis zu setzen. PAPEN, dem man die starke innere Erregung anmerkte, fragte nun, ob irgend jemand im Kabinett anderer Ansicht sei. Es meldete sich nur ELTZ, der ausführte, dass er nicht daran glaube, dass durch einen Ersatz PAPENS durch SCHLEICHER irgend etwas gewonnen würde, dass im Interesse der Autorität des Reichspräsidenten wie des Kabinetts die Ernennung PAPENS das Beste sei, und dass auch prominente Führer der Wirtschaft das zum Ausdruck gebracht hätten. Letzteres bestritten WARBOLT, der vor allem die Notwendigkeit politischer Ruhe für die Wirtschaftsbelobung hervorhob, und POPIZ, der vom Standpunkt der Verhältnisse in Preussen und der äusserst gefährlichen Lage der Komunalfinanzen sich gegen die Ernennung PAPENS aussprach. PAPEN sagte, dass er die Gefahren von Streiks und inneren Unruhen nicht so schwer ansehe, dass er aber den Reichspräsidenten von der Stellungnahme des Kabinetts unterrichten werde. MEISSNER bemerkte, dass das seiner Ansicht nach den Reichspräsidenten von seinem gestern nach schweren Ringen gefassten Entschluss nicht abbringen werde. GÜRTNER erklärte man müsse sich doch über die Richtlinien und Gesamtpolitik eines künftigen Kabinetts zunächst klar werden, und richtete an SCHLEICHER die Frage, ob für alle kommenden Eventualitäten die Reichswehr sicher sei. Auf Vorschlag SCHLEICHERS berichtete der in die Kabinettsitzung hineingerufene Major OTTE über ein Kriegsspiel, das in den letzten Wochen die Reichswehr mit Vertretern von Reichsbahn, Post, Polizei usw. für den Fall grösserer Streitigkeiten abgehalten hätte. Der ausgezeichnete Vortrag legte plastisch die mit Waffengewalt nicht zu erledigenden Schwierigkeiten eines solchen Vorgehens dar, und schloss, alle Teilnehmer hätten unter den erschütternden Eindruck gestanden, die Reichswehr müsse und würde zwar jedem Befehl Folge leisten, aber sie könnten nur bitten und wünschen, dass dieser Kelch an ihnen vorübergehen möge. Wenn SCHLEICHER auch das Letzte etwas abzuschwächen suchte, indem er sagte, ein Kriegsspiel müsse sich grundsätzlich auf den schlimmsten Fall einstellen, man brauche aber praktisch keineswegs mit diesem schlimmsten Fall zu rechnen, der tiefe Eindruck der OTTE'schen Ausführungen auf das Kabinett, auch auf den Kanzler, der sich während des Vortrages immer wieder die Augen wischte, war unverkennbar. PAPEN erhob sich nun und erklärte, er würde jetzt den Reichspräsidenten von der Sachlage unterrichten. Da wir den Eindruck hatten, dass trotz allem PAPEN innerlich nicht überzeugt sei, und dass daher sein Vortrag nicht den gewünschten Eindruck auf den alten Herrn hervorrufen werde, baten POPIZ und ich NEURATH, PAPEN nochmals zu sagen, er müsse von sich aus den

Reichspräsidenten bitten, von seiner Berufung Abstand zu nehmen. NEURATH tat es im Hinausgehen; wir blieben im Kabinettszimmer und besprachen, ob es nicht doch richtig sei, dass NEURATH als der Älteste des Kabinetts gleich selbst zur Präsidenten gehen sollte, als PÄPEN nach einigen Minuten zurückkam und in grosser Bewegung sagte, der alte Herr sei doch ein ganz grosser Mann, nun solle aber auch SCHLEICHER sofort hingehen, damit der alte Herr von der Qual des Wartens und der Ungewissheit erlöst würde. SCHLEICHER zierte sich etwas, nach einer halben Stunde war er Kanzler. Am Nachmittag erklärte ich mich auf Anfrage PLANCKS telephonisch bereit, im Kabinettszimmer SCHLEICHER mitzumachen. So unangenehm es mir war, dass in der Presse allgemein stand, dass PÄPENS Ernennung an BRACHTS und meinem Widerstand gescheitert sei, ich schlief doch in der folgenden Nacht zum ersten Mal wieder ruhig, in dem Bewusstsein, richtig gehandelt und an einer grossen Entscheidung ausschlaggebend mitgewirkt zu haben.

Am Sonnabend letzte Sitzung des Kabinetts PÄPEN. Er verabschiedete sich mit Wärme und Herzlichkeit, und NEURATH sprach ihm in herzlichen, wenn auch nicht allzubereiteten Worten, den Dank des Kabinetts aus. Dann kurze Anfangssitzung des Kabinetts SCHLEICHER mit BRACHT statt GAYL, mit dem neuernannten Arbeitsbeschaffungskommisssar GEREKE, mit WARBOLT und BRAUN, die sich über die Kontingenzfrage einigen und erst dann ernannt werden sollten und ohne Arbeitsminister (an Stelle von SCHAEFFER wurde SYRUP ernannt).

15.1.33

Die Woche war mit den Verhandlungen im Haushaltsausschuss ausgefüllt. Ich leitete sie am 10. mit einem langen Vortrag über die Finanzlage ein, in dem ich sehr offen über die gesamte Lage sprach und ein ungeschminktes Bild der gegenwärtigen Schwierigkeiten und der künftigen Aussichten gab. Am ersten Tage musste ich auf zahlreiche Einzelfragen antworten, am dritten Tage in einem Schlusswort über alle in der Debatte aufgegriffenen Probleme sprechen; ich gewann mir dabei das Herz des kleinen REINHARDT, des Anführers der Nazis im Ausschuss, der teilweise schrecklichen Kohl geredet hatte; ich stellte das sachlich in freundlichster Form richtig, ohne ihn zu blamieren. Dafür war

Am Donnerstag sprachen dann SYRUP über die Lage in der Sozialpolitik und in ausgezeichneter Form WARBOLT über die Wirtschaftslage. Die Debatte spielte sich in ruhigster, dankbar angenehmer Form ab, und wir Minister schnitten alle gut dabei ab. Offenbar bemühten sich die Parteien zu zeigen, dass der Parlamentarismus doch nicht ganz zum Sterben verdammt sei, sondern auch noch sachlich zu arbeiten vermöge. Am Sonnabend Abend war ich bei Franz WENDELSOHN eingeladen, mit interessanter Unterhaltung mit dem englischen Botschafter und dem belgischen Gesandten über unsere innerpolitischen Entwicklung, die, da schon für den Inländer schwer begreiflich, für den Ausländer fast unverständlich ist.

...

22.1.33

...

Am 17. vormittags war lange Kabinettsitzung, in der ich die zahlreichen Punkte unserer Vorlage für eine neue Notverordnung vortragen musste, eine ziemliche Anstrengung. Im übrigen war die Woche mit langwierigen Unterhaltungen über die künftige Regelung der Arbeitslosenhilfe ausgefüllt und mit Sitzungen über die Umschuldung der Kommunen. Mit SCHLEICHER hatte ich eine kurze Aussprache wegen des Wehretats, bei der er mir nebenher sagte, der alte Herr wolle nicht mehr warten, sondern dränge auf die Auflösung des Reichstags.

...

29.1.33

Während im Haushaltsausschuss der Kampf um die Osthilfe lustig weiterging, sagte sich in einer sehr scharf gehaltenen Erklärung die deutsch-nationale Volkspartei von der Regierung los. Und alsbald setzte in der Presse ein Kesseltreiben ein, das den Sturz SCHLEICHERS als unmittelbar bevorstehend ankündete und jeden Tag neue Kombinationen einer Regierungsbildung brachte. PAPAN der sich schon in den vergangenen Wochen mit HITLER einmal getroffen hatte, war munter am Verhandeln, und keiner konnte sich recht einen Vers machen, was eigentlich getrieben wurde. In der ersten Tagen der Woche besuchte mich Werner ALVENSLEBEN, und fragte mich, ob ich schon gehört hätte, dass der Reichspräsident SCHLEICHER nicht die Auflösungsorder geben wolle. Ich konnte ihm versichern, dass ich nichts davon gehört hatte, wurde aber infolge des dauernden Raunens und Munkelns in den Zeitungen auch unruhig.

Wir setzten unsere Arbeiten für die Arbeitslosenreform und die Gemeindeumschuldung fort, aber, ich wenigstens, ohne innere Freudigkeit. Auf Gesellschaftsabenden bei WARMBOLT, in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, bei STEINBRÜCKS, wurde stets über das gleiche Thema gesprochen, ohne dass sich etwas Neues ergab. Am 26. sagte mir PLANCK, den ich mitteilte, dass ich am Sonnabend den 28., nicht da sein könne, weil ich in Münster vor der dortigen waltpolitischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten seit langem zugesagt hätte; dass ich nicht fortkönne, weil am Sonnabend wichtige politische Entscheidungen getroffen werden müssten. Das Kabinett werde tagen und wahrscheinlich den Entschluss zum Rücktritt fassen, weil der Reichspräsident nicht die erbetene Auflösungsorder geben wolle; es sei zwar noch nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich. Als er mir am 27. die Nachricht nochmals bestätigte, ging ich abends zu NEURATH und regte an, ob er nicht zum Reichspräsidenten gehen und ihm vorstellen könne, dass dieser Entschluss wahrscheinlich in kürzester Frist zu einer Präsidenten- und Staatskrise führen würde. NEURATH war in der Beurteilung der Lage ganz meiner Ansicht, glaubte aber, erst etwas klareren Überblick über das, was eigentlich gespielt würde, gewinnen zu müssen, ehe er zum alten Herrn gehen könne. Am 28. war um 11.30 Uhr Sitzung des Kabinetts, um 12.15 war SCHLEICHER zum Präsidenten befohlen. SCHLEICHER sagte uns, dass er nicht in den Reichstag gehen könne, dessen Sitzung zur Entgegennahme der Erklärung der Reichsregierung auf den 31. anberaumt war, ohne die Vollmacht zur Auflösung in der Tasche zu haben. Er könne sich und das Kabinett nicht zum Gespött machen. Er fügte aber hinzu, er sei sicher, dass der Reichspräsident sie ihm nicht geben werde. Nachdem NEURATH und BRAUN SCHLEICHER völlig in der Frage der Vollmacht zugestimmt hatten, führte ich aus, dass im Falle des

Rücktritts des Kabinetts nur drei Möglichkeiten gegeben seien; ein Kabinett HITLER, das habe der alte Herr stets abgelehnt, ein Kabinett PAPEN oder SCHACHT mit Nazis, das lehnten diese nach wie vor ab, ein Kabinett PAPEN ohne Nazis, das werde in kürzester Frist zum Generalstreik führen. Wenn also der Reichspräsident nicht seinen Standpunkt hinsichtlich der Kanzlerschaft HITLER ändere, so sei mit einer alsbaldigen Präsidenten- und Staatskrise zu rechnen. Ich wüsste nicht, ob dies dem Feldmarschall mit genügender Deutlichkeit gesagt worden sei; ich hielt es deshalb für notwendig, dass vor der endgültigen Entscheidung über die Verweigerung der Auflösungsorder und damit der Demission des Kabinetts nicht nur der Reichskanzler, sondern auch ein oder das andere Kabinettsmitglied, auf dessen Rat der Reichspräsident besonderen Wert legte, dem Präsidenten Vortrag halte. Das Kabinett stimmte zu, beschloss im übrigen für den Fall, dass die Auflösung doch verweigert würde, einstimmig die Demission. Nach einer knappen Viertelstunde war SCHLEICHER wieder zurück und berichtete, dass der Reichspräsident ihm gesagt habe, das Kabinett habe keine Mehrheit bilden können, es sei immer stärker isoliert; die geforderte Auflösungsorder habe er verweigert, es auch abgelehnt, andere Kabinettsmitglieder zu hören, und die Demission angenommen. SCHLEICHER habe das Gefühl gehabt, dass er gegen eine Wand gesprochen habe, der alte Herr habe seine Argumente gar nicht in sich aufgenommen, sondern eine eingelernte Walze abgeleiert. Wir waren alle durch diesen Bericht tief erschüttert. Das Kabinett SCHLEICHER nach zwei Monaten gestürzt durch die Entziehung des Vertrauens des Reichspräsidenten.

Als ich mittags zu Hause war, wurde ich von PAPEN angerufen, mit der Bitte, mich um 5 Uhr bei ihm einzufinden. Er sagte mir, dass nun nur zwei Lösungen möglich seien, ein Kabinett HITLER, in das er als Vizekanzler eintreten werde, ausserdem HUGENBERG als Krisenminister, SEIDPE als Arbeitsminister, FRICK als Innenminister, oder ein Kampfkabinett PAPEN - HUGENBERG. Ob ich bereit sei, an einer dieser Lösungen mitzuarbeiten. Ich erwiderte ihm, dass nach meiner ganzen, ihm bekannten Einstellung für mich nur die erste Lösung in Frage käme, unter der Voraussetzung, dass mir ein sachliches Arbeiten ermöglicht würde. Die zweite Lösung hielt ich für eine Unmöglichkeit, an der ich mich nicht beteiligen könnte. Ich fragte ihn geradezu, was eigentlich in den letzten Tagen gespielt worden sei. Er sagte mir, er habe in Auftrag des Reichspräsidenten immer wieder die Fäden mit den Nazis zu knüpfen versucht, nicht um das Kabinett SCHLEICHER zu stürzen, sondern um endlich die ja auch von SCHLEICHER stets angestrebte nationale Front herzustellen. Nun seien aber alle diese Versuche von der Reichskanzlei durch Mitteilungen in der Presse vorzeitige Bekanntgabe von Namen usw. unter Wasser torpediert worden. Dazu noch der Presseangriff der in den letzten Tagen - ebenfalls von der Reichskanzlei her - gegen den Sohn HINDENBURG geführt worden sei, wegen unzulässiger politischer Einmischungen, da sei es kein Wunder, dass der alte Herr die Geduld verloren und SCHLEICHER sich einmal in seinen eigenen Schlingen gefangen habe. Er erwiderte auf meine Frage, er halte es für durchaus möglich, sogar für wahrscheinlich, dass er die Zustimmung des Reichspräsidenten zu der ersten Lösung erhalten werde. Ich sagte ihm noch auf seine Frage, dass meiner Ansicht nach NEURATH und GÜRTNER bei

der "grossen Lösung" mitarbeiten würden. Da wir vormittags diese Lösung nicht ins Auge gefasst, sondern nur an ein Kampfkabinett PAPEN - HUGENBERG gedacht hatten, hatten wir Minister des SCHLEICHER-Kabinetts uns dahin ausgesprochen, dass an einem solchen Kabinett keiner von uns teilnehmen könne. Ich setzte mich alsbald mit NEURATH, GÜRTNER, BRACHU und POPITZ in Verbindung und stellte völliges Einvernehmen zu meiner Haltung fest. GÜRTNER war bisher nicht gefragt, NEURATH hatte zunächst abgelehnt, zu PAPEN zu kommen.

Ich gewann aus alledem den Eindruck, dass zu der seit dem August vorigen Jahres eingetretenen Trübung des Verhältnisses zwischen HINDENBURG und SCHLEICHER beim Reichspräsidenten hinzugekommen war der Groll über die ihm aufgezwungene Lösung von PAPEN, die von bestimmter Seite (HUGENBERG, PAPEN, STÜLPNAGEL) genährte Enttäuschung über die ihm wohl von SCHLEICHER als sehr wahrscheinlich hingestellte, aber doch nur zum Teil (wohlwollende Neutralität des Zentrums und der Gewerkschaften) geglückte, stärkere Untermauerung des Kabinetts der starke Eindruck der Kampfansage der Deutsch-Nationalen und der Landwirtschaft, der Ärger über die Angriffe gegen den Sohn und über gewisse unvorsichtige Äusserungen SCHLEICHERS ("Dank von Hause HINDENBURG") sowie über die angeblich von Kabinett nicht stark genug zurückgewiesenen Angriffe des Reichstages und der Presse wegen des "Osthilfeskandals" und der Erbschaftssteuersache Neudeck - kurz es waren wohl eine ganze Menge sachlicher und persönlicher Momente zusammengekommen, die den in den letzten Tagen vielleicht sehr einseitig beeinflussten Reichspräsidenten zu seiner Haltung gegen das Kabinett SCHLEICHER bestimmten.

...
5.2.33

Am Sonntag, den 29., rief mich PAPEN an und teilte mir mit, dass die Verhandlungen über die "grosse" Lösung wohl zu einem Erfolg führen würden. Das wurde mir nachmittags durch ZARDEN bestätigt, der auf dem Reitturnier den Staatssekretär MEISSNER getroffen und von ihm die mir von PAPEN genannte Liste als so gut wie sicher erfahren hatte. Zum Abendbrot war Kurt PLETTENBERG bei mir, der mir erzählte, dass SCHLEICHER und HAMMERSTEIN sich weiter der Ansicht seien, dass der alte Herr geistig nicht mehr im Vollbesitz seiner Kräfte sei, und dass sie daher eine möglichst baldige Präsidentenkriese für nötig hielten. Als HAMMERSTEIN sich beim Präsidenten für SCHLEICHER eingesetzt hätte, habe er gar nicht über die politische Lage gesprochen, sondern den Chef nur wegen seiner Manöverleitung getadelt und ihm geraten, die vor 40 Jahren erschienenen Manöveranweisungen von WALDERSEE genau zu studieren. Kurt teilte meine Ansicht, dass das Kabinett HITLER bei der gegebenen Sachlage die einzige Möglichkeit sei.

Am Sonntag Abend rief ZARDEN mich an, er habe von mehreren Seiten erfahren, dass die Verhandlungen mit HITLER völlig gescheitert seien. Das Gleiche berichtete mir BRACHT, der am Abend ein stundenlanges Gespräch mit HUGENBERG gehabt hatte; dieser habe vergeblich versucht, ihn für die "kleine" Lösung PAPEN - HUGENBERG zu gewinnen.

Am Montag früh rief ich PLANCK an, der mir bestätigte, dass nach seinen Nachrichten HITLER abgelehnt habe und wahrscheinlich bereits nach München abgereist sei; PAPAN sei zu 11 Uhr zur Reichspräsidenten bestellt und werde sicher dann zum Reichskanzler ernannt werden. Als ich kurz darauf vom Büro des Reichspräsidenten die Aufforderung erhielt, um 11.30 Uhr zum alten Herrn zu kommen, hatte ich die grosse Besorgnis, ich sollte nun von dem alten Herrn unter schwersten moralischen Druck gestellt werden, doch in ein Kabinett PAPAN einzutreten. Ich setzte mich mit NEURATH in Verbindung, der ebenfalls zum Reichspräsidenten bestellt war und wir vereinbarten, für die "kleine" Lösung nicht zu haben zu sein. Als ich PAPAN anrief, antwortete er sehr kurz, das wüsste er, ich sollte mich aber durch Gerüchte nicht beeinflussen lassen, das Kabinett HITLER sei ganz sicher. Die Sache wurde immer rätselhafter.

Als ich um 11.30 Uhr in der alten Reichskanzlei eintraf, die der Reichspräsident während des Umbaus seines Palais bewohnte, konnte mich der Diener in keinem Zimmer unterbringen: "Alle Löcher seien schon besetzt." Er brachte mich zum Schluss zum Ministerialrat DOEHLE, wo sich unmittelbar danach auch NEURATH hinzugesellte. DOEHLE erzählte uns von den Gerüchten, die in der Nacht umgelaufen seien. Um zwei Uhr sei MEISSNER aufge- weckt worden durch die Nachricht, SCHLEICHER wolle ihn, den Reichspräsidenten und den Sohn HINDENBURG verhaften lassen. Tatsächlich habe SCHLEICHER am Morgen in einem Telefongespräch mit MEISSNER den Vorwurf des Verfassungsbruches erhoben, weil der Reichspräsident unter Umgehung des Reichswehrministers den General v. BLOMBERG aus Genf nach Berlin geholt habe. Ich dachte an die Erzählungen Kurt PLETTENBERGS vom Tage vorher und konnte mich eines leisen Grauens nicht erwehren. Im Nebenzimmer sassen bei MEISSNER HITLER PAPAN und HUGENBERG und handelten die letzten Bedingungen aus. Kurz nach 12 Uhr wurden wir zum Reichspräsidenten bestellt. Ich fand im Zimmer das ganze künftige Kabinett versammelt; HITLER, den ich zum ersten Mal sah, FRICK, GÖRING, PAPAN, SELDTE, HUGENBERG, BLOMBERG, NEURATH; ELTZ war krank, der Posten des Justizministers noch offen. Der alte Herr begrüßte uns in einer kurzen Ansprache, in der er seiner Genutung über die endlich-erzielte Einigung der Nationalen Rechten Ausdruck gab. PAPAN verlas die Ministerliste. Bevor der Reichspräsident die Vereidigung vornehm, ging ich zu PAPAN und sagte, ich hätte meine Mitarbeit davon abhängig gemacht, dass mir eine sachliche Möglichkeit für ein erspriessliches Wirken gegeben sein scheine. Ich wüsste nun bei diesem Eiltempo nichts von dem sachlichen Programm des Kabinetts. PAPAN führte mich sofort zu HITLER, dem ich meine Frage wiederholte und als Voraussetzungen nannte: Sicherung des Etats, keine Währungsexperimente, Erhaltung der Steuergutscheine; zu letztemem Punkte sagte HITLER im Grundgedanken ja, in der Form vielleicht etwas anders. Da begann bereits die Vereidigung. Nach Abschluss dankte HITLER in einer kurzen Ansprache, in der er den Reichspräsidenten um Vertrauen für sich und das Kabinett bat.

Unmittelbar nach der Rückkehr rief Werner ALVENSLEBEN an und sagte, es kursierten wilde Gerüchte über die Bildung eines Kabinetts HITLER - HUGENBERG - PAPAN - SELDTE, in das auch NEURATH und ich einzutreten gewillt seien; ob ich das für möglich hielte. Ich konnte ihm nur sagen, dass ich es nicht nur für möglich hielte, sondern dass die Sache bereits

109
vollzogen sei. In den folgenden Tagen gingen, teilweise auch in der Presse, die verschiedensten Lesarten über den "Generalsputsch" in der Nacht vom Sonntag zum Montag. Werner wurde am Dienstag verhaftet und einem stundenlangen Verhör unterzogen, in dem er geschickt und ordentlich die Generale völlig deckte, den Gedanken einer Verhaftung von PAPAN und HUGENBERG für den Fall der "kleinen" Lösung als eigenstes Erzeugnis hinstellte und in Anspruch nahm, hierdurch die "grosse" Lösung ermöglicht zu haben. Es wird sehr schwer sein, festzustellen, wie sich die Dinge wirklich zugetragen haben. Festzustehen scheint, dass tatsächlich eine drohende Gefahr - wirklicher oder vermeintlicher Art - die verhandelnden Parteien zusammengebracht hat.

Um 1.30 Uhr am Montag letzte Sitzung des Kabinetts SCHLEICHER. Ganz kurze Ansprache SCHLEICHERS; man merkte ihm seine tiefe Erschütterung nicht an. Über diese Erfahrung ist ihm ans Leben gegangen, und es ist ihm wohl nur ein kleiner Trost gewesen, dass einer der ersten, die ihn angerufen haben, um ihm ihr Bedauern auszusprechen und über vergangenen Streit sich die Hand zu reichen, der seinerzeit von ihm ebenso überraschend gestürzte Dr. BRÜNING gewesen ist. Um 5 Uhr war die erste Sitzung des neuen Kabinetts, eingeleitet mit einer Rede von HITLER; die Sitzung drehte sich in wesentlichen um die Frage: Verbot der kommunistischen Partei mit Entziehung der Mandate oder Neuwahlen. HITLER selbst war gegen das Verbot, da ein neues Kabinett nicht sofort mit Kampfmassnahmen beginnen dürfe, die blutige Kämpfe, voraussichtlich den Generalstreik und eine schwere Lähmung des Wirtschaftslebens zur Folge haben würden. Die Mehrheit des Kabinetts stimmte zu, HUGENBERG war gegen eine Neuwahl. Wir waren alle der Ansicht, dass wenn man auf verfassungsmässigen Wege weiterkommen wolle, es neben den beiden genannten Möglichkeiten nur noch eine dritte gäbe: die Selbstvertagung des Reichstags auf eine bestimmte Zeit, als deren Mindestmass HITLER ein Jahr bezeichnete. Darüber sollte mit dem Zentrum noch verhandelt werden.

In den Kabinettsitzungen der nächsten Tage stellte sich heraus, dass eine Vertagung des Reichstags immer nur auf kurze Fristen von Fall zu Fall zu erreichen sei, und dass die Nazis unbedingt auf eine Wahl hinaus wollten, in der Hoffnung, dass unter der auf Grund der Regierungsübernahme zu erwartenden Aufschwung die vereinigte Rechte die absolute Mehrheit erringen würde. HUGENBERG, der offenbar eine Kräfteverschiebung befürchtete, stimmte schliesslich den Neuwahlen zu, nachdem einheitlich festgestellt worden war, dass es auf ein Jahr die letzte Wahl sei, und dass an der Zusammensetzung des Kabinetts nach den Wahlen nichts geändert werden würde.

Am Mittwoch las der Kanzler den von ihm verfassten Aufruf vor, der in sehr scharfer und zum Teil einseitiger Weise alles, was in den 14 Nachkriegsjahren geschehen war, in Grund und Boden verdammt und diesen 14 Jahren die 2 Jahre gegenüberstellte, die das Kabinett für seine Arbeit verlangte. Ich bin hinterher von vielen Menschen kritisiert worden, dass ich dieser Aufruf zugestimmt hätte. Dann hätte ich nicht in das Kabinett eintreten dürfen. Sachliche Fehler kann ich vielleicht verhindern, demagogische Aufrufe nicht. Am Donnerstag war der Reichstag aufgelöst.

Graf Lutz Schwerin von
Krosigk: Tagebuchaufzeichnungen.

Teil II: 15.4.45 - 1.5.45

Bl. 16 - 31

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Am Donnerstag war Rossleben Essen, grosse Beteiligung, viele alte Freunde. Am Freitag war ich mit BRANDENBURG im Berliner Theater, zur Erstaufführung der "Marneschlacht", die das Unglück von 1914 in dramatisch und wahrscheinlich ungeschichtlich zugespitzter Form auf das Konto des kranken MOLTKE und das unglücklichen Oberstleutnants HENTSCH setzte; in der ersten Zuschauerreihe sass der eigentliche Held des Stückes, KLUCK. Zwischen-durch klagte mir BRANDENBURG sein Leid, der durch GÖRING, den neuen Luftkommissar, aus seiner bisherigen Tätigkeit herausgesetzt worden ist. GÖRING scheint mir überhaupt mit seiner rücksichtslosen Personalpolitik der gefährlichste Mann zu sein.

Am Sonnabend hatte ich zwei interessante Unterhaltungen mit dem alten WALLENBERG aus Schweden, der mich dringlich, im Interesse des deutschen Kredits, vor jeder einseitigen Massnahme Deutschlands auf dem Gebiete der Auslandsschulden warnte, und mit BÜLOW.

PART II (15th April to 1st May 1945)

15.4.45

...

Ich hatte am Montag eine sehr lange Aussprache mit GOEBBELS. Zur militärischen Lage sagte er mir, dass man für die nächsten Tage den Grossangriff an der Oderfront erwartet. Der General v. BUSSE der die Armee, die den Berliner Raum verteidigt, führt, glaubte mit Sicherheit, die Russen abschlagen zu können. Im Westen werde in etwa einer Woche durch eine Armee bestens ausgerüsteter Divisionen ein Stoss in die Tiefe Flanke der vorgeprellten Amerikaner geführt werden, der eine erfreuliche Entlastung, wenn nicht Wendung der Lage bringen werde.

Zur politischen Lage führte er aus, dass die Gegensätze zwischen Bolschewisten und Anglo-Amerikanern sich täglich mehr verstärkten, dass es für uns nur darauf ankäme, auf den Beinen zu bleiben, bis der notwendig kommende Bruch einträte. Es handle sich nach seiner Überzeugung um eine Frist von 3 bis 4 Monaten. Ich entgegnete ihm, dass ich ebenfalls an den einmal kommenden Bruch glaube, nur fürchte, dass er erst eintreten würde, sobald wir am Boden lägen, keinen Augenblick früher. Jedenfalls sei es falsch, an die Automatik dieser Entwicklung zu glauben. Man müsse aktive Politik treiben, u. habe unserer wichtigsten Rüstungsbasen, bei der nachlassenden Wider- auch keine Zei standskraft und Kampfbereitschaft der Truppe, die den Glauben ver- zu verlieren loren habe, die militärische Lage als verzweifelt angesehen werden da nach dem müsse. Ich führte Gedanken aus, die ich in meinem letzten Brief Verlust an GOEBBELS bereits entwickelt hatte, und sagte, dass man aktive Politik nicht durch Entsendung zweitklassiger Vertreter des Auswärtigen Amtes führen könne, sondern durch Fühlungnahme inoffizieller Persönlichkeiten, vor allem von Männern der Wirtschaft, mit entsprechenden Persönlichkeiten auch neutraler oder feindlicher Seite, oder durch Herantreten an Menschen, die für eine Vermittlerrolle in Frage kämen - ich sah da nur den Papst, den Schweizer Dr. BURCKHARDT und den Portugisischen Ministerpräsidenten, SALAZAR - mit denen man aber nur adequate Männer auf unserer Seite in Verbindung bringen könne, wie NEURATH, PAPPEN, LINDEMANN-BREMEN. GOEBBELS stimmte lebhaft zu, teilte mir vertraulich mit, dass

12

bereits gewisse Schritte in der Richtung einer Fühlungnahme getan seien, dass man aus den ersten, ganz losen Informationen den Eindruck gewonnen habe, dass auf amerikanischer Seite keine vollständige Ablehnung zu erwarten sei, merkwürdigerweise auch nicht auf Seiten der Sowjets, dass aber England, das doch durch das drohende Übergewicht der Sowjets und Amerikaner am stärksten bedroht sei, sich vollkommen negativ verhalte. Auf unserer Seite seien aber alle Verhandlungsmöglichkeiten mit der schweren Hypothek belastet, die in der Person des Aussenministers v. RIBBENTROP liege. Er knüpfte daran eine Kritik der Politik des Auswärtigen Amtes und der Persönlichkeit seines Leiters, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess. Als Beispiel für den vollkommenen Mangel an Takt und Fingerspitzengefühl bei RIBBENTROP führte er an, dass in den letzten 14 Tagen RIBBENTROP den Führer immer wieder gequält habe, die Erlaubnis zu geben, in der Presse ein Bild zu veröffentlichen, das ihn, RIBBENTROP, an der Front zeige. GOEBBELS sagte, es sei erschütternd, dass der Aussenminister sich jetzt mit solchen Dingen beschäftige, das er sich nicht entblöde, den Führer damit zu behelligen - der widerwillig, um Ruhe zu haben, schliesslich seine Einwilligung gegeben habe-, und dass er sich über die gegenteilige Wirkung nicht klar sei, die das Bild in der Bevölkerung hervorrufen werde. Ihn mache eben Eitelkeit und Dummheit blind. Er, GOEBBELS, sei weiter in einer schwierigen Lage. Er könne dem Führer gegenüber z.B. unsere Luftwaffe und ihre Oberste Leitung, die er nicht nur für das Versagen gegenüber dem Bombenterror, sondern durch die kriegswidrige Lebensführung, die auf eigennützige Motive zurückzuführende Begünstigung des Schwarzen Marktes in Frankreich für die leider festzustellende Demoralisierung in weiten Teilen der Armee verantwortlich machte - in Grund und Boden zu kritisieren, was er auch tue, denn niemand nehme an, dass er Oberbefehlshaber der Luftwaffe werden wollte.

Über dem Aussenminister gegenüber sei er so gehemmt in seiner Kritik weil dem Führer immer wieder versucht werde einzureden, dass GOEBBELS neben dem Propagandaministerium auch das Auswärtige Amt übernehmen wolle. Er könnte aber über auswärtige Politik nicht so offen und ungehemmt sprechen, wie über andere Fragen. Ob ich nicht einmal mit dem Führer sprechen wolle. Ich erwiderte, dass ich seit Jahren beim Führer nicht zum Vortrag gewesen sei, trotz unzähliger Versuche. Ich könnte das bis zu einem gewissen Grade auch verstehen. Einmal lägen dem Führer Finanzfragen nicht; es sei das der Fragenbereich, für den er am wenigsten Sinn und Verständnis habe. Zum anderen sei es begreiflich, dass in Zeiten, in denen wichtigste militärische und politische Entscheidungen getroffen werden müsste der Führer sich diese Fragen den Kopf frei halten wolle und die Befassung mit anderen Dingen, die er für minder wichtig halte, rücksichtslos ablehne. Das sei die Schattenseite des absoluten Führertums. Der Führer sei auch nur ein Mensch, der nicht alles bewältigen könne. Hier mache sich das Fehlen eines Reichskanzlers oder Stellvertreter des Führers, der die minder wichtigen Fragen autoritativ zu entscheiden habe, verhängnisvoll bemerkbar. GÖRING, dem diese Aufgabe wohl zgedacht gewesen sei, habe auf diesem Gebiet versagt. Im übrigen hätte ich im Augenblick keinen Anlass, einen Vortrag zu erbitten. Wollte ich aber einen Vortrag über die allgemeine politische Lage erbitten, so würde ich erst recht nicht vorgehen. Ich wüsste, dass andere Minister, auch wenn sie sogar sich gleich in das oberste Hauptquartier begeben hätten, nicht bis zum Führer gekommen seien. GOEBBELS sagte, man müsse Verständnis

dafür haben, dass der Führer sich nicht von Unbefugten beraten lassen könne und wolle. Ausserdem hätte ihn doch der 20. Juli sehr mitgenommen, sowohl körperlich - die eine Hand sei immer noch nicht brauchbar und zittere - vor allem aber seelisch; der Vertrauensbruch habe ihn schwer getroffen, und er sei noch misstrauischer u. einsamer geworden. GOEBBELS wisse aber, dass der Führer meine Rächtlichkeit und Offenheit schätze und auf meinen Rat, da ich niemals etwas für mich selbst wolle, Wert lege. Ob es mir recht sei, wenn er dem Führer vorschläge, mich einmal zu empfangen. Ich könnte dann die Besprechung mit einem kurzen Vortrag über mein Gebiet einleiten. Der Führer werde sehr bald auf die allgemeine Lage zu sprechen kommen, und daraus würden sich dann für mich die Anknüpfungspunkte von selbst ergeben. Defaitismus vertrage allerdings der Führer nicht. Sobald er das Gefühl habe, dass der Gesprächspartner ihn zur Kapitulation veranlassen wolle, sei das Gespräch sofort zu Ende. Man müsse daher seine Worte sorgfältig und taktvoll auswählen. Obwohl ich sah, dass hier die Schwierigkeit einer Einwirkung läge, erklärte ich mich sofort damit einverstanden, dass GOEBBELS meinewegen mit dem Führer spreche.

GOEBBELS erzählte mir, dass er kürzlich dem Führer die grossartige Schilderung CARLYLE's von den verzweifelten Tagen des siebenjährigen Krieges vorgelesen habe, wie der grosse König selbst keinen Ausweg mehr sieht, ~~wk~~ keinen Rat mehr weiss, wie alle seine Generale und Staatsmänner von seiner Niederlage überzeugt sind, die Feinde schon über das besiegte Preussen zur Tagesordnung übergehen, wie die Zukunft grau in grau vor ihm liegt, und er in seinem letzten Brief an den Minister, Graf FINKENSTEIN, sich eine letzte Frist gesetzt hat: Wenn bis zum 15. Februar keine Wendung eingetreten sei, dann gäbe er es auf, dann werde er Gift nehmen - und CARLYLE schreibt: "Tapferer König, warte noch eine kleine Weile, dann sind die Tage deines Leidens vorbei, schon steht hinter den Wolken die Sonne deines Glücks und wird sich dir bald zeigen". Am 12. Februar starb die Zarin, das Wunder des Hauses Brandenburg war eingetreten. Dem Führer seien die Tränen in die Augen getreten. GOEBBELS erzählte dann noch, auf Grund einer Nachfrage seien beim SD die dort verwahrten Horoskope des Führers vom 30. Januar 33 und das "Republik Horoskop" vom 9.9.1918 genau durchgesehen; dabei habe sich die erstaunliche Tatsache herausgestellt, dass beide Horoskope übereinstimmend den Kriegsausbruch 1939, die Siege bis 1941 und dann die Kette der Rückschläge mit den schwersten Schlägen in den ersten Monaten 1945, vor allem in der ersten Hälfte des April, dann einen vorübergehenden Erfolg für uns in der zweiten Hälfte April, ein Stagnieren bis zum August, in diesem Monat der Friede, dann drei Jahre lang eine schwere Zeit für Deutschland, von 1948 an wieder Aufstieg vorausgesagt hätten. Er schickte mir am nächsten Tage die Horoskope; ich konnte all die Dinge nicht herauslesen, nur in der beigegeführten "Deutung", die allerdings erst jetzt verfasst ist, fand ich sie, und bin nun sehr gespannt auf die zweite Hälfte April. Beim Abschied gab ich GOEBBELS noch die von mir in den letzten Wochen niedergeschriebene Abhandlung über unser Verhältnis zu England und Englands Schuld. Ein paar Tage später sprach er sich ganz begeistert über die Abhandlung aus, wollte sie dem Führer vorlegen und als Broschüre oder Sonderbeilage zur "Lage" drucken lassen.

Ich hatte diese Abhandlung auch Otfried DEWITZ mitgegeben, der sie wieder seinem Chef, dem an die Stelle von CANARIS an die Spitze der Feindabwehr getretenen SS-Führer SCHELLENBERG, vorgelegt hatte und mir dazu schrieb, ich sollte die Abhandlung etwas kürzen und einen zweiten Teil schreiben "Deutschlands Schuld", mit dem Schluss, dass wir nun endlich unter die beiderseitige grosse Schuldrechnung einen Schlusstrich ziehen sollten. Als ich Otfried übrigens von der Unterhaltung mit GOEBBELS erzählte, meinte er, GOEBBELS könne ja den Verdacht, dass er noch der Leitung des Auswärtigen Amtes strebe, sofort dadurch entkräften, dass er mich zum Aussenminister vorschlage. Mit SCHELLENBERG, einem noch jüngeren, sehr klugen und sympathischen Mann, hatte ich in der Woche vorher durch Vermittlung von DEWITZ eine sehr interessante Unterhaltung gehabt. Es dreht sich natürlich um das Thema möglicher Verhandlungen mit der Gegenseite. SCHELLENBERG sagte, er sähe zur Zeit keine Ansatzpunkte, nicht weil Möglichkeiten nicht vorhanden seien, sondern einmal weil der bornierte Aussenminister alle Ansätze, die nicht von ihm stammten - und die, die von ihm stammten, seien nicht brauchbar-, sofort sabotiere, zweitens weil wir uns an der höchsten Stelle offenbar noch nicht zu dem Entschluss durchgerungen hätten, dass sie auch Opfer bringen müssten. SCHELLENBERG kritisierte dabei sehr freimütig unsere Politik fremden Staaten gegenüber, durch die wir uns ohne Not verhasst gemacht hätten, unsere Judenpolitik - man könne ein Volk nur dann so behandeln, wie wir die Juden behandelt haben, wenn dieses Volk vollständig in unserer Hand wäre; da aber nur ein Drittel in unserer Hand war, die übrigen aber ausserhalb unseres Machtbereichs lebten, sei die Art der Behandlung der Juden schlimmer als ein Verbrechen, es sei eine Dummheit gewesen-, unsere Politik gegenüber dem eigenen Volk, die Kirchenfeindschaft, das Bonzentum, usw. Er stelle diese Dinge sehr freimütig dem Reichsführer vor, dar dafür volles Verständnis habe, aber anscheinend bisher beim Führer nicht durchgedrungen sei. Am schwierigsten sei natürlich die Lösung der Personalfrage, denn an den führenden Persönlichkeiten des "Systems" in Deutschland nehme natürlich das Ausland leidenschaftlich Anstoss. Ich bestätigte das, sagte aber, dass man vielleicht doch im Ausland dafür Verständnis haben müsse, dass zwar alle unsere leitenden Männer ohne weiteres ausgetauscht werden könnten, dass aber der Führer und der Reichsführer bleiben müssten; denn wenn sie gingen, würde ein Vacuum eintreten und ein solches Vacuum trage in der jetzigen Lage des deutschen Volkes immer die Gefahr chaotischer und bolschewistischer Entwicklung in sich. Die Schwierigkeit liege nun gerade darin, dass es sich ~~ganz~~ gerade um die beiden Persönlichkeiten handle, die im Ausland am heftigsten abgelehnt werden. SCHELLENBERG war der gleichen Ansicht und erzählte, dass er seit längerer Zeit den Versuch mache, in der Auslandspresse für den Reichsführer, dem sicher zu Unrecht zur Last gelegt werde, was zwar unter seinem Namen, aber nicht auf sein Geheiss geschehen sei, eine bessere Atmosphäre zu schaffen. So habe man jetzt 1200 Juden in die ~~SK~~ Schweiz gehen lassen und habe beabsichtigt, dies zum Gegenstand einer günstigeren Beurteilung des Reichsführers zu machen. Leider sei der Versuch an einem technischen Malheur gescheitert. Er fragte mich, ob ich nicht einmal ^{selbst} mit dem Reichsführer sprechen wolle. Ich sagte ihm, dass mein Verhältnis zum Reichsführer durch verschiedene Umstände getrübt sei, vor allem durch sein Vorgehen gegen den Zollgrenzschutz und gegen seinen Leiter, den Generalinspekteur HOSSFELD. Dieses Vorgehen habe mich sehr verletzt und mich gehindert, mit dem Reichsführer persönlich Fühlung aufzunehmen, aber in der jetzigen Lage sei ich selbstverständlich zu einer Besprechung bereit.

Die Zweckmässigkeit einer solchen Besprechung wurde mir durch den Minister Franz SELDTE, den alten Stahlhelmführer, bestätigt, der in der letzten Woche öfter bei mir war, um die Lage mit mir zu besprechen. Er war der Ansicht, dass man alsbald gewisse Bestimmungen die unserer System den Stempel der Diktatur aufdrückten, wie die, dass Gesetze nicht nur durch den Reichstag, sondern auch vom Führer allein erlassen werden könnten, beseitigen müsse, dass man auch das Einparteiensystem aufheben und neben der nationalsozialistischen wieder andere Parteien zulassen müsse. Er habe schon seit längerer Zeit diese Dinge sehr offen mit dem Reichsführer besprochen und bei diesem immer volles Verständnis gefunden. Dies bestärkte mich in meinem Entschluss, den Reichsführer zu sprechen und ihm vor allem meine, von den RIBBENTROP'schen völlig abweichenden Auffassungen über die englische Frage mitzuteilen.

Am Mittwoch hatten wir abends einen besonders langen Alarm. Mitternacht war schon lange vorbei, als wir den Keller verlassen konnten. DOWANDT lud mich ein, mit ihm und einem Freunde, dem Direktor einer Pulver- und Dynamitfabrik ein Glas Wein zu trinken. Dieser Mann erzählte mir, dass an diesem Mittwoch die amerikanischen Panzer sich schon auf der Autobahn Dessau-Berlin gezeigt hätten. Infolgedessen hätte das OKW die Schliessung der Pulverfabriken in Crosswig und in Wittenberg-Bitterfeld angeordnet. Das seien die letzten Pulverfabriken in Deutschland gewesen. Der vorhandene Vorrat werde nur noch kurze Zeit reichen, dann sei Schluss, denn ohne Munition könne auch der tapferste Soldat nicht kämpfen. Ich war tief beeindruckt. Sollte es wirklich das Ende sein, das ich mit dem Verstande seit langem als unabwendbar hatte kommen sehen und gegen dessen Unabwendbarkeit ich mich doch mit allen Kräften das Gefühls sträubte? Ich dem Augenblick schrillte das Telephon, der Staatssekretär wolle mich sprechen. Was mag er zu so später Stunde noch wollen? Es war nur ein kurzer Satz: ROOSEVELT ist tot. Wir fühlten die Flügel des Engels der Geschichte durch das Zimmer rauschen. Sollte das die so sehnsüchtig erhoffte Wendung sein? Am Morgen rief ich GOEBBELS an. Ich gratulierte ihm und fügte eine Bitte hinzu. Er müsse jetzt die Presse fest an der Leine haben, dass sie den neuen Präsidenten nicht etwa madig mache, ihn aber auch nicht zu stark lobe und von einem Gegensatz zwischen ihm und ROOSEVELT spreche. Etwaige Möglichkeiten, die sich jetzt böten, dürften nicht durch Presse-Ungeschicklichkeiten verbaut werden. GOEBBELS war gleicher Ansicht und sagte, er habe die Presse bereits entsprechend instruiert. Er erzählte, dass er am Mittwoch bei der Armee BUSSE gewesen sei; dieser habe ihm wieder zugesichert, dass bei seiner Armee der Russe nicht durchkommen würde, bei ihm lautet die Parole: wir halten, bis der Engländer uns in den Arsch ~~xix~~ tritt - die Lage auf eine kurze, soldatenmässige Formel gebracht-; abends hatten sie noch beim Stab von BUSSE zusammengesessen und er, GOEBBELS, habe seine These entwickelt, dass nach geschichtlicher Notwendigkeit und Gerechtigkeit eine Wendung kommen müsse, wie das Mirakel des Hauses Brandenburg im siebenjährigen Krieg. Einer der Generalstabsoffiziere habe etwas skeptisch und ironisch gefragt: welche Zarin soll denn sterben? GOEBBELS habe geantwortet, das wisse er auch nicht, das Schicksal habe die verschiedensten Möglichkeiten in der Hand. Dann sei er nach Hause gefahren und habe dort die Nachricht vom Tode ROOSEVELTS bekommen. Er habe sofort BUSSE angerufen: die Zarin ist gestorben. Der habe gesagt, dass das seinen Männern einen mächtigen Auftrieb geben werde, denn nun sähen sie wieder eine Chance. GOEBBEL meinte, dass diese Nachricht im ganzen deutschen Volk einen Stimmungsumschwung hervorrufen werde, dann man könne und müsse hierin das Walten der geschichtlichen Allmacht und Gerechtigkeit sehen - ich rief dazwischen, sagen Sie ruhig Gottes! Da er sehr in Fahrt war, schrieb ich ihm gleich einen Brief. Auch ich sähe in

Tode ROOSEVELTS ein Gottes Gericht; es wäre aber auch ein Gottes Geschenk für uns, das wir aber erwerben müssten, um es zu besitzen. Dieser Tod beseitige den Block, der auf dem Wege zu jeder Fühlungnahme mit Amerika gelegen hätte. Jetzt müssten sie aber auch diese uns geschenkte Möglichkeit ausnutzen und alles versuchen, um in ein Gespräch zu kommen. Ein aussichtsreicher Weg scheine nur über den Papst zu gehen. Da die Katholiken in Amerika im Gegensatz zu den unzähligen Sekten zersplitterten Evangelischen, einen starken geschlossenen Block bildeten, falle das Wort des Papstes dort schwer ins Gewicht, wir dürften nicht zögern bei dem Ernst der militärischen Lage.

Am Sonnabend war ein Oberfinanzpräsident bei mir und fragte mich, wie sich nun eigentlich die Beamten unserer Verwaltung im Falle der Besetzung verhalten sollten. Es beständen immer noch die unter ganz anderen Verhältnissen gegebenen Anordnungen, dass kein Beamter für die Besetzung arbeiten dürfte. Lehnten sie nun die Arbeit ab, würden sie von den Amerikanern erschossen; arbeiteten sie, würden sie vom Wehrwolf umgelegt. Ich sagte ihm, dass nach meiner Ansicht die Hauptsache sei, die Substanz unseres Volkes zu erhalten. Alles, was dazu diene, müsse geschehen. Abends sprach ich mit dem Staatssekretär STUCKARDT. Er war derselben Auffassung wie ich. Er habe in letzten Anweisungen an die von der Besetzung bedrohten Gebiete eine möglichst weitherzige ~~XXX~~ Auslegung der Bestimmungen über das Weiterarbeiten der Beamten angeordnet.

Im übrigen war STUCKARDT, der schon Anfang der zwanziger Jahre zur Partei gekommen ist, tief erschüttert und erbittert. Wir hatten den Sieg in der Tasche und haben ihn nutz- und sinnlos vertan. Nur weil uns die Hybris erfasst hatte. Wir konnten mit Frankreich Frieden schliessen - Petain hatte uns Bündnis und Kriegserklärung gegen England angeboten - dann kam kein Amerikaner je nach Afrika, geschweige denn nach Europa herein. Wir konnten die Menschen der im Osten von uns besetzten Gebiete für uns gewinnen und daraus Armeen aufstellen, die auf unserer Seite kämpfen würden, und die jetzt gegen uns anrennen; die verbrecherische Leichtfertigkeit und Unkenntnis von Erich KOCH habe den Tod von Hunderttausenden, vielleicht den Untergang des ganzen deutschen Reiches verschuldet. Und was hätten die Bonzen aus der herrlichen Freiheitsbewegung gemacht, die wie ein Magnet alles, was Ehre und Anstand im Leibe fühlte, an sich gezogen habe. Ein kleiner Kreis ehrgeizbesessener und machtrunkener Funktionäre habe das deutsche Volk, das sich bereitwilligst hinter den Führer gestellt und in diesem Kriege so tapfer und anständig gehalten habe, tyrannisiert und mit Füßen getreten. Man habe die Beamten vor den Kopf geschlagen, die Akademiker, die Christen beider Konfessionen, zuletzt die Offiziere und breche damit der Armee das Rückgrad. Es sei kein Wunder, dass in Hessen und Franken, wo einmal das ganze Volk gläubig und willig der Partei gefolgt sei, jetzt die Amerikaner als Befreier, nicht nur vom Bombenterror, sondern auch von der Knechtung durch die Partei begrüsst würden. Es sei zum Heulen. Ich konnte dem Ausbruch nur zustimmen und fragte ihn, welche Hoffnungen er noch sähe. Er sagte, das Einzige, was uns noch retten könne, sei die Option für den Westen oder den Osten. Gegen beide könnten sie nicht kämpfen. Aber durch eine solche Option könnten wir vielleicht, wenn auch unter schwersten Opfern, die Substanz des deutschen Volkes retten. Es schadete nichts, wenn sie das Rheinland, oder auch selbst das

Ruhrgebiet unter eine internationale Kontrolle stellten; die Menschen dort bleiben deutsch, und einmal würden wir sie schon wieder gewinnen. Wenn wir aber den Osten, den wir selbst entvölkert hätten, verlören, dann würde der sich mit Slaven füllen und bliebe uns für immer verloren. Ich konnte auch da nur zustimmen. Er sagte mir, dass er diese Gedanken ständig mit gleicher Offenheit dem Reichsführer entwickle und erklärte sich gern bereit, auch seinerseits sich für eine Aussprache zwischen dem Reichsführer und mir einzusetzen.

...

Segeberg. 22.4.45

Ein neuer Lebensabschnitt hat begonnen, ich habe Berlin verlassen, wann und wie werde ich es wiedersehen?

...

Die lange Unterhaltung, die ich mit HIMMLER am Donnerstag gehabt hatte, begann von seiner Seite mit der Bitte, die Streitaxt wegen des Zollgrenzschutzes endgültig zu begraben. Dann sprach HIMMLER aus, wie beeindruckt er über meine Aufzeichnungen über "Englands Schuld" gewesen sei; ich müsse England wirklich gut kennen, ob ich jetzt noch Beziehungen zu prominenten Engländern habe. Ich verneinte und entwickelte meinen Standpunkt. Der militärische Zusammenbruch sei nicht mehr lange aufzuhalten. Nach dem Verlust unserer Produktionsgrundlagen und Rüstungsbetriebe fehle es an Waffen und werde immer stärker daran fehlen. Im Westen kämpfe die Truppe nur noch ungeordnet und nicht mehr mit dem Willen zum letzten Widerstand. Das sei auch nicht verwunderlich, da grosse Teile der Bevölkerung die Ankunft der Amerikaner tatsächlich als Befreiung begrüsst hätten, nicht nur vom Bombenterror, sondern auch von der Unterdrückung durch örtliche Parteiorgane. Dass es dahin gekommen sei, sei die schwere Schuld der Partei. Auch ich hätte bisher die Ansicht vertreten, dass man den Widerstand bis zum äussersten fortsetzen müsse, ~~xxx~~ aber nur unter der Voraussetzung, dass man die dadurch gewonnene Frist zu Verhandlungen nützen müsse. Man könne die Opfer an Blut, die vom ~~de~~ deutschen Volk gefordert würden, nur verantworten, wenn man entschlossen sei, durch aktive Politik den Bruch zwischen Bolschewisten und Anglo - Amerikanern zu beschleunigen und herbeizuführen. Auf die Frage HIMMLERS, wie ich mir eine solche Politik denken könnte, nannte ich ihm verschiedene Wege, die Einwirkung des Papstes auf den katholischen Block in Amerika, ein Herantreten an die einzigen nach meiner Ansicht für eine Vermittlung in Frage kommenden Persönlichkeiten, Dr. BURCKHARDT und SALAZAR in Portugal - HIMMLER warf ein; und der König von Schweden-, und eine inoffizielle Fühlungsnahme von Wirtschaftlern, die man je nach dem Lande, um das es sich handle, auch durch andere Kreise, Professoren, Künstler, usw. ersetzen könne, mit entsprechenden Persönlichkeiten der Gegenseite. Es könne z.B. den Amerikanern klargemacht werden, dass der Machtzuwachs, den die Bolschewisten durch das deutsche Wirtschaftspotential und die deutsche Bevölkerung bekommen, sie wirtschaftlich zu einem gefährlichen Konkurrenten machen werde, dass die militärischen Erfindungen, die von uns nicht mehr in den Kampf hätten geworfen werden können, in der Hand der Sowjets sie militärisch unbesiegbar machen würden, und dass die Rechnung der Amerikaner, sie könnten die Sowjets durch den ihnen überlassenen Brocken Europa befriedigen und selbst ihre Ostasienpläne durchführen, irrig sei,

gerade ein verstärktes Sowjetrussland werde sich auf Ostasien werfen. Wenn es möglich sei, dass die Amerikaner solchen Gedankengängen folgten, so sei es viel schwieriger, mit den Engländern in ein Gespräch zu kommen. Denn mit den moralischen Schlagworten, unter denen England den Krieg führe, für Zivilisation Freiheit, Humanität, gegen Barbarei, Despotismus, usw. sei es, wenn nicht den führenden Männern, wenn nicht allen Engländern, so doch einem sehr grossen Teil des Volkes durchaus ernst. Dem müsse jede englische Regierung Rechnung tragen. Wir würden also nicht nur schwere territoriale Opfer bringen müssen, sondern wir würden auch in unserer Innenpolitik viele Pflöcke zurückstecken müssen. Es wäre nach meiner Ansicht nicht einmal die Judenfrage, die uns die meisten Schwierigkeiten machen werde; die Engländer würden nicht verlangen dass wir die Juden wieder ins Land liessen, aber wir würden für das, was wir den Juden angetan hätten, eine schwere Busse zahlen müssen. Viel schwieriger sei die Lösung aller Fragen, die mit der Stellung und Person des Führers und mit der Partei zusammenhingen. Ich brauche hier nur an Fragen, wie die der Wiedereinrichtung des vom Volke zu wählenden Präsidenten und der Aufhebung der Einheitspartei zu erinnern. HIMMLER stimmte mir in der Beurteilung der Lage völlig zu. Er kritisierte unsere Aussenpolitik und den Aussenminister sehr scharf, gab auch zu, dass auch auf dem gesamten Gebiete der Innenpolitik viele Fehler gemacht seien, hielt selbst auch die Automatik des Bruches zwischen Russland und des Westmächten für fragwürdig, erwähnte, dass seit zwei Jahren den noch in Deutschland befindlichen Juden nichts mehr geschehen sei - sie sollten ein Objekt für alle kommenden Verhandlungen bilden-, war aber der Ansicht, dass der Führer in den Fragen der Innenpolitik keine Konzessionen machen werde. Als ich ihm sagte, ich stände hier vor einem psychologischen Rätsel, der Führer sei doch ein Mann, der, so hochfliegend seine Pläne auch oft seien, mit beiden Füßen auf der Erde stehe, der die Lage doch durchaus klar und nüchtern und ohne Illusionen betrachten dürfte, ich fragte mich daher immer: worauf wartet er noch?. war er sichtlich etwas verlegen und wand sich damit heraus, der Führer habe eben eine andere Konzeption, ohne mir allerdings zu verraten, worin sie eigentlich bestehe. Er selbst sei übrigens auch, allen Gründen des Vorstandes zuwider, rein gefühlsmässig innerlich von einem guten Ausgang des Krieges überzeugt. Ich entgegnete ihm, dass ich diesen Glauben verstehe und teile, aber doch unter der Voraussetzung, dass wir selbst für den guten Ausgang alles täten, sonst würde der Glaube zu einer Illusion. Ich bezeichnete es, da er alle Macht in den Händen, jederzeit Zutritt zum Führer und sein Ohr habe, als seine Pflicht, die nur er erfüllen könne, den Führer immer wieder zum aktiven politischen Handeln zu bringen. Seinen Einwand, er täte das schon dauernd, liess ich nicht gelten; solange er keinen Erfolg gehabt habe, habe er eben den Standpunkt nicht oft oder nicht eindringlich genug vertreten. Beim Abschied sagte HIMMLER, er sei ja als fröhlicher Heide bekannt, aber er sei im tiefsten Herzen vorsehungs- und gottesgläubig; im Laufe des letzten Jahres habe er sogar wieder an Wunder zu glauben gelernt. Die Errettung des Führers am 20. Juli sei ein wirkliches Wunder gewesen; ein zweites habe er persönlich erlebt, als er im EM Frühjahr unter unvorstellbaren Schwierigkeiten die Heeresgruppe Weichsel übernommen habe; dort habe er eines Abends seinem Stabe gesagt, jetzt sähe er auch keine Möglichkeiten und keine Hoffnung mehr; da habe es draussen angefangen zu tröpfeln, das Tauwetter sei eingetreten, das Wunder unserer Rettung sei

geschehen, wir hätten Zeit bekommen, die Verteidigung an der Oder aufzubauen, seitdem glaube er unbedingt an den guten Ausgang. Ich entgegenete ihm, ich glaubte auch an Wunder, aber solche Wunder seien immer zugleich eine Forderung Gottes an uns; Ich gebe auch eine Chance, nutzt sie aus. So sei es auch mit dem Tode ROOSEVELTS, hier habe uns Gott wieder eine, vielleicht die letzte Möglichkeit geschenkt. SELDTE, der bei HIMMLERS Eintreffen gerade bei mir war, hat dann unter vier Augen das Trommelfeuer auf HIMMLER fortgesetzt. Er müsse handeln, er müsse jedes Mittel der Einwirkung auf den Führer anwenden. Es handle sich nicht mehr um Personen, sondern um die Substanz des deutschen Volkes. Die stehe auf dem Spiel.

...

23.4.45

Den Montag über bin ich in Segeberg geblieben, habe an meinen Erinnerungen geschrieben. Ich hatte sie vor vielen Jahren auf einen kurzen Erholungsurlaub in Luebenstein angefangen, dann liegen gelassen; ebenso wie ich leider nur während der allerdings besonders interessanten Zeit der Jahreswende 1932/33 ein Tagebuch geführt habe. Nun habe ich die letzten Wochen, in denen rein dienstlich nicht allzu viel für mich zu tun war, dazu benutzt, um beides fortzusetzen. Sollte mir in dieser Zeit etwas Menschliches zustossen, dann sollen meine Nachkommen doch wissen, wie der Mann gewesen ist, der in den Jahren des grössten Aufstieges und des tiefsten Niederbruchs dem Reichskabinett angehört hat. Denn der tiefste Niederbruch scheint unseren Volk bevorzustehen. Die ganze Woche war nur eine Kette von Hiobsbotschaften.

...

24.4.45

Am Dienstag traf ich mich mit den übrigen Ministern, die zur Zeit die Reichsregierung im Norden bilden und sich in der Umgebung von Eutin und Ploon niedergelassen haben, ausser ROSENBERG und RUST, die gleich in den äussersten Norden der Provinz, nach Flensburg "geflüchtet" sind. Der arme KRITZINGER trug nochmals die Entwicklung der Nacht vor, in der er den Ministern so widersprechende Weisungen hatte zukommen lassen müssen, Er hatte nämlich am 21. April früh einen heftigen Zusammenstoss mit GOEBBELS gehabt, der behauptete, in der Nacht von dem Abmarsch nach Norden nichts gehört zu haben, und nun heftig dagegen protestierte, dass alle massgebenden Stellen aus Berlin flüchteten unter diesen Umständen werde für ihn die Verteidigung sehr erschwert. Vielleicht ist es dieser Notschrei von GOEBBELS gewesen der den Führer zum Bleiben bewogen hat. KRITZINGER hatte GOEBBELS auseinandergesetzt, dass der Abmarsch nach dem Süden längst beschlossene Sache gewesen sei, dass er sich aber nicht mehr habe durchführen lassen, und dass deshalb auf Vortrag BORMANNs der Führer den Ministern freigestellt habe, nach Norden zu fahren, um später mit Flugzeugen vom Norden nach dem Süden gebracht zu werden. In dem schriftlichen Befehl hatte dann KRITZINGER den Ausdruck gewählt, der der ganzen Lage und Entwicklung durchaus entsprach, es sei erwünscht, dass die Minister baldmöglichst nach dem Norden aufbrächen. Ich selbst hatte auf diese verschiedenen Nuancierungen nicht besonders geachtet weil ich die Mitteilung als eine Anordnung ansah, ausserhalb des der Vernichtung entgegensehenden Berlins eine verhandlungsfähige und handlungsfähige Regierung zu erhalten, und nur die technische Unmöglichkeit im letzten Augenblick ausser dem Führer mit seiner nächsten Umgebung auch die gebaute Reichsregierung

nach dem Süden zu bringen, zu dem Umweg über den Norden führte. Ich hatte deshalb in der fraglichen Nacht, als mich RUST anrief und mir sagte, er wolle auf alle Fälle in Berlin bleiben, ihm gesagt, damit setze er sich von der Reichsregierung ab, es könne ihm einmal als Desertion ausgelegt werden. Der überraschende Entschluss des Führers, in Berlin zu bleiben, hatte uns alle in eine schiefe Lage gebracht. Es sah nun so aus, als ob wir ihn in Stich gelassen hätten und nach Norden geflüchtet wären. Aber das war ja nicht unsere Schuld. X Jedenfalls konnten wir KRITZINGER attestieren, dass er völlig korrekt gehandelt und auch in der Formulierung seines Befehls der damaligen Lage genaue Rechnung getragen habe.

Jetzt handelte es sich darum, unser Verhältnis zu DOENITZ zu klären, der vom Führer für den Nordraum eine unfassende Vollmacht erhalten hatte, die zum Inhalt hatte, er solle alle zur Verteidigung des Nordraumes nötigen Massnahmen treffen, und könne zu diesem Zweck an alle Stellen des Militärs, des Staates und der Partei Weisungen geben. Es war nun bekannt geworden, daß in den militärischen Stäben um DOENITZ, der den Bremer Gauleiter WEGNER zum Obersten Reichsverteidigungskommissar, also zu seinem Vertreter in allen nicht rein militärischen Fragen ernannt hatte, die Absicht bestand, die Reichsressorte, die sich gewissermassen nur als Flüchtlinge in diesem Raum befanden als nicht existent zu behandeln und sich von ihnen auf keinen Fall hineinreden zu lassen.

...

Es wurde in Kreise der Minister für nötig gehalten, möglichst bald unser Verhältnis zu DOENITZ zu klären. Ich wurde als dienstältester Minister beauftragt, diese Klärung in einer persönlichen Aussprache mit DOENITZ herbeizuführen. Es gelang, einen Termin für den nächsten Nachmittag zu vereinbaren.

25.4.45

Am Mittwoch Vormittag trafen wir Minister uns wieder. Es wurde vor allem die Flüchtlingsfrage erörtert.

...

Am Nachmittag suchte der Gauleiter WEGNER die Reichsminister auf. Er gab ein düsteres Bild der Lage, im Nordwesten könne sich die Front nur noch wenige Tage halten. Wenn die Amerikaner an der Elbe Ernst machten und nach Hamburg vorstiessen, werde es bei den schwachen Kräften, die dort noch ständen, auch nur kurze Zeit dauern. Ebenso wenig könnten wir die Linie Lübeck-Trave-Kanal auch nur für eine begrenzte Zeit halten. Es müsse jetzt mit den Engländern verhandelt werden. Er sei noch immer der Überzeugung, dass sie zum mindesten voranlasst worden könnten, Gewehr bei Fuss zu stehen, wenn wir alle Kräfte dem Russen entgegenwürfen. Er habe die Sachlage in völlig ungeschminkter Form dem Führer in der letzten Nacht telephonisch dargelegt, aber dieser wolle noch nichts von Verhandlungen mit den Westmächten wissen. Er wolle erst den Ausgang der Entscheidungsschlacht in Berlin abwarten. Es war furchtbar zu hören, dass kein Rat, kein Argument der Vernunft, auch nicht der Hinweis auf das furchtbare Leiden unseres armen Volkes durch die Mauern durchdringen kann, die der Führer um sein Inneres aufgerichtet

hat, und hinter die er niemand sehen lässt. Sollte wirklich nichts dahinter sein, als der ohnmächtige Titanentrotz eines um seine Illusionen betrogenen und alles um des eigenen, in die Selbstvergottung gesteigerten Ichs opfernden Genies? -- WEGNER kam dann auf die Vollmachten des Grossadmirals zu sprechen, erklärte, dass es sich vorläufig nur um Vorbereitungen handle, dass die Vollmacht noch nicht in Kraft getreten sei, da ja die operativen Massnahmen von KEITEL und JODL, die zu diesem Zweck ~~in~~ Berlin verlassen hätten und sich irgendwo in norddeutschen Raum befänden, geleitet würden.

...

Am Nachmittag sprach ich mit DOENITZ. Ich trug ihm den Standpunkt der Ressorts vor. Er berichtete zunächst WEGNERS Mitteilung an uns dahin, dass nur hinsichtlich der militärischen Operationen seine Vollmacht noch nicht, im übrigen aber in vollem Umfang in Kraft getreten sei, und führte dann mit grossem Nachdruck aus, dass er im norddeutschen Raum unbedingt Ordnung halten müsse. Die sei jetzt nicht vorhanden.

...

Im übrigen sei er Soldat und erfülle einen bestimmten, ihm von der Obersten Staatsführung gegebenen Auftrag. Solange die politische Führung es für richtig halte, werde er die Westfront gegen die Engländer halten und seine U-Boote gegen England auslaufen lassen. Erst wenn ein gegenteiliger Befehl gegeben würde, werde er diesem Befehl entsprechend handeln. Ich sagte, dass nach meiner Überzeugung bei der Verstärkung der Kämpfe in Berlin sehr bald die Notwendigkeit für ihn kommen werde, selbst politisch zu handeln. Die Unterredung war kurz und aufschlussreich.

26.4.45

In Eutin berichtete ich den Ministern über meine Besprechung mit DOENITZ. Ich teilte ferner mit, dass ich es für nötig halte, den Beamten eine ganz klare Anweisung über ihr Verhalten bei Feindbedrohung und -Besetzung zu geben. Es seien so viele widersprechende Anordnungen gegeben, dass keiner wisse, woran er sei. Blicke er im Gebiet, würde er erschossen; weiche er zu früh aus, würde er auch erschossen; arbeite er nach der Besetzung weiter, würde er von den Wehrwölfen erschossen; weigern er sich, zu arbeiten, würde er von den Amerikanern erschossen. Die früher gegebenen Befehle seien nur unter dem Gesichtspunkt der Besetzung kleiner Teile Deutschlands gegeben, sie passten nicht mehr für den jetzigen Zustand, bei dem bereits der grossere Teil des Reiches vom Feinde besetzt sei. Wir hätten aber die Pflicht für die Bevölkerung in den besetzten Gebieten, soweit unsere Möglichkeiten reichten, zu sorgen. Dazu gehöre, dass die Verwaltung, insbesondere auf dem Gebiete der Versorgung der Bevölkerung, funktioniere. Deshalb müssten wir die Beamten sicherstellen, die an dieser Notberatung teilzunehmen hätten. Die anwesenden Minister waren übereinstimmend der gleichen Ansicht und baten mich, zum nächsten Tag einen entsprechenden Entwurf vorzulegen.

Ich sprach nach der Sitzung vertraulich mit STUCKARDT und sagte ihm, ich halte es für unbedingt nötig, dass der Reichsführer bald in diesem Raum käme. Es sei unerlässlich, dass er in

dauernden Kontakt mit DOENITZ stehe, damit zwischen der Reichsregierung und DOENITZ kein Konflikt oder Missverständnis entstehe, damit aber auch ein politisches Handeln, das baldigst erforderlich sei, zwischen ihnen abgesprochen werden könnte. Ich hielt seine Anwesenheit aber auch deshalb für notwendig, weil nach dem, was ich in den letzten Tagen gehört hatte, an verschiedenen Stellen stark partikularistische Tendenzen in Erscheinung treten. Jeder versuche sich, ohne Rücksicht auf das Ganze, in Sicherheit zu bringen. In Hamburg und Bremen denke man bereits an ein nordwestdeutsches Reich, womöglich unter der Herrschaft eines englischen Prinzen; das Reich sei ihnen Heil. Deshalb sei ihnen auch die Anwesenheit der Reichsregierung hier unbequem, und DOENITZ, der in erster Linie als Soldat denke und denken müsse, werde unter Umständen falsch informiert und merke nicht, dass er und seine Vollmacht missbraucht werde. Auch ich selbst läge Wert darauf, baldmöglichst wieder mit dem Reichsmarschall zu sprechen. STUCKARDT teilte meine Ansicht und versprach, durch Fernsprecher oder Funk entsprechend auf den Reichsführer einzuwirken.

27.4.45

Am Freitag hörte ich die sensationelle Mitteilung, dass der Reichsmarschall seine Ämter niedergelegt habe. Er sei sogar in Haft genommen. Als Grund wurde mir zunächst angegeben, dass im Westen grosse Bestände an Treibstoff, die von der Luftwaffe dort als schwarzes Lager gehalten werden, in die Hand des Feindes gefallen seien. Später hörte ich den eigentlichen Grund. GÖRING hatte, da der Führer in Berlin verhindert sei, die die Regierung in die Handnehmen und wahrscheinlich Verhandlungen mit der G-genseite aufnehmen wollen. Er hatte deshalb auch an uns gefunkt, wir sollten alsbald nach dem Süden abfliegen. Wir haben diesen Funkspruch nie erhalten. Wahrscheinlich ist er an DOENITZ gegangen, der seinen Inhalt dem Führer mitgeteilt hat. Der Führer hat dann die Bildung dieser Nebenregierung sofort verhindert. Es ist ein Jammer, dass ein Mann von den Gaben, der Autorität und der Volkstüchtigkeit, wie sie GÖRING hatte, all das während des Krieges nicht ausnutzte, die Dinge schleifen liess, seiner Jagd- und Sammelpassion lebte- er hat Bilder und Schmuck in grossen Mengen, und, wie ich fürchte, nicht immer auf einwandfreie Weise in den besetzten Westgebieten "gesammelt" - und sich auf den Lorbeeren seiner Luftwaffe, die sie sich in den ersten Kriegsjahren erwarb, ausruhte. Er hat die grosse Schuld, nicht rechtzeitig für einen Schutz des Reiches gegen den Luftterror durch Jäger gesorgt zu haben. Warnen und Mahnen wurden nicht gehört. Da wir militärisch den Krieg durch dieses Versagen der Luftwaffe verloren haben, trägt GÖRING die Hauptschuld an dem Unglück, das das deutsche Volk betroffen hat. Politisch trägt die Hauptschuld RIBBENTROP, der durch seine Überheblichkeit und Masslosigkeit uns die neutralen Mächte entfremdete, das Angebot PETAINS, mit uns Frieden und ein Bündnis zu schliessen und an England den Krieg zu erklären - nie wäre denn eine feindliche Invasion nach Afrika, Italien, Frankreich gekommen, unbeantwortet liess, ein Friedensangebot Russlands im Jahre 1942 ablehnte; die Männer vom Schlage Erich KOCHS, die durch ihre verbrecherisch falsche Ostpolitik, dank derer wir nicht als Befreier, sondern als Unterdrücker auftreten und aus den in der Ukraine und auch anderen Teilen Russlands weitgehend zur Mitarbeit und selbst zum Mitkämpfen bereiten Menschen Partisanen machten, die fanatisch gegen uns kämpften, und schliesslich Männer vom Schlage BORMANN'S, den ich überhaupt für den bösen

Geist des Führers, die im Schatten sitzende "braune Eminenz" ansehe die statt im Kriege alle Kräfte des Volks zu mobilisieren und um die Fahne des Reiches zu sammeln, wie es auf der Gegenseite Stalin mit grösstem Geschick und Erfolg tat, durch die Überbetonung des Parteistandpunktes - schliesslich wurde sogar der Volkssturm von der Partei organisiert; jeder weisse, was die Folge war - die Gegensätze verschärften, bis schliesslich weite Teile der so braven und anständigen deutschen Bevölkerung den Einmarsch der Truppen der Westmächte als Befreiung nicht nur vom Bombenterror, sondern auch vom Terror der Bonzen begrüsst. Wenn dann noch, wie es in Ost und West leider in nicht seltenen Fällen geschah, die Parteigenossen die rechtzeitige Räumung verhinderten, zum Teil mit drakonischen Strafen, und mit grossen Worten zum Bleiben und zum Kämpfen aufriefen, um dann bei der ersten Annäherung des Feindes lautlos als erste das Weite zu suchen, dann ist es kein Wunder, wenn das Volk nicht bloss vor solchen Feiglingen ausspuckte, sondern die ganze Partei abzulehnen begann.

Bei der Besprechung meines Entwurfes war interessant, dass vor allem über zwei Punkte Differenzen entstanden. Während man sich darüber einig war, dass Lebensmittel in den im Westen besetzten Gebieten verteilt und, soweit das nicht möglich sei, bewahrt werden müssten, war es strittig, ob dasselbe auch im Osten zu geschehen habe; während ein Teil erklärte, dass solche Vorräte doch nicht der deutschen Bevölkerung zugute kommen, sondern von den Bolschewisten für sich verwendet werden würden, war der andere Teil der Ansicht, dass die Schuld für eine Hungersnot die Gegner, aber nicht wir tragen dürften, deshalb müssten wir auch hier von einer Vernichtung von Lebensmitteln auf jeden Fall absehen. Es wurde von der Anordnung, Lebensmittel zu vernichten, abgesehen. Der zweiten Punkt war die Frage, ob man im Westen Treibstofflager vernichten solle oder nicht. Die eine Ansicht ging dahin, dass solcher Treibstoff dem Feinde zustatten kommen würde und daher vernichtet werden müsse, die andere Ansicht war, dass der Feind, der an einer ordnungsmässigen Bestellung unserer Felder grösstes Interesse habe, solche Vorräte möglicherweise der Landwirtschaft zur Verfügung stellen werde; diese Möglichkeit dürfe man nicht verschütten, etwas anderes sei es natürlich bei reinem Flugzeugbenzin. Diese Ansicht drang durch.

...

28.4.45

...

Ich hatte eine lange Besprechung mit STUCKARDT und KRITZINGER. Ich setzte ihnen auseinander, dass man damit rechnen müsse, - nachdem jetzt weder durch Fernsprecher noch durch Funk noch Verbindung nach Berlin zu erhalten sei -, dass der Führer jeden Augenblick durch Tod oder tatsächliche Behinderung ausfallen könne, dass dann kein Vacuum entstehen dürfte. Denn jede versäumte Minute kostet dem deutschen Volk Ströme von Blut und könne über Sein oder Nichtsein entscheiden. Im Hinblick auf die Verhandlungsfähigkeit dem Ausland gegenüber und auf die Erhaltung der Einigkeit im Inneren sei es absolut notwendig, dass die Nachfolge legal und verfassungsmässig sei. Es sei möglich, dass der Führer in letzter Stunde sein Testament durch das er ja früher GÖRING, in zweiter Linie HESS eingesetzt habe, abändere, und dass es gelänge, diese Änderung in einwandfreier Form zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen. Da weder HESS noch GÖRING in Frage kämen, - auch wenn das Testament nicht geändert würde- käme nach meiner Ansicht

ein Testamentsnachfolgen nur HIMMLER in Frage. STUCKARDT war zweifelhaft, da der Führer in letzter Zeit wegen des Versagens der von HIMMLER geführten Heeresgruppe Weichsel nicht gut auf ihn zu sprechen gewesen sei, aber er glaubte auch, dass der Führer keinen anderen bestellen würde. Wir waren uns einig, dass im Falle der testamentarischen Bestellung die verfassungsmässige Kontinuität gewahrt sei. Wenn ein Nachfolger vom Führer nicht bestellt wird, ist die nächstliegende Möglichkeit auf die Verfassungsbestimmung zurückzugreifen, nach der bei Ausfall des Reichspräsidenten bis zur Neuwahl der Reichsgerichtspräsident seine Befugnisse wehrt. Die praktische Durchführung scheitert daran, dass der Reichsgerichtspräsident wahrscheinlich in Leipzig überrollt, jedenfalls nicht greifbar und unbekannt Aufenthaltsort ist. Es bleibt als dritter Ausweg nur die Notstandsbestimmung der Verfassung, bei der die Exekutivgewalt auf die bewaffnete Macht übergeht. AKK Als Träger der Gewalt kommt wieder nur HIMMLER in Frage, der als Chef der deutschen Polizei, Innenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres die stärkste tatsächliche Gewalt in seiner Person vereinigt. Man kann die Übertragung der Exekutivgewalt auf HIMMLER der in diesem ~~F~~ Falle nicht Nachfolger des Führers, sondern provisorischer Inhaber der Exekutivgewalt sein würde, verfassungsmässig noch dadurch unterbauen, dass man die Erklärung des Notstandes und die Übertragung der Exekutivgewalt ~~maximale~~ auf eine letzte Bestimmung des Führers zurückführt. Ich schloss diese Gedankengänge mit den erneuten Hinweis, dass HIMMLER in dauernder Fühlung mit DOENITZ stehen müsse.

...

29.4.45

Ich besprach mit STUCKARDT und einem höheren SS-Führer des gestern erörterte Problem weiter. Der SS-Führer hatte HIMMLER gestern gesehen und sagte mir, der Reichsführer denke sich nicht die Nachfolge als Lösung, sondern die provisorische Ausübung der tatsächlichen Gewalt. Er habe mit DOENITZ gesprochen, der sich vollständig zur Verfügung gestellt habe. HIMMLER sei auch ganz orientiert über die nicht ungefährliche Einstellung des guten Gauleiters von Hamburg, Karl KAUFFMANN, der einer der Hauptvertreter des "Territorialfriedensschlusses", also der rette-sich-wer-kann-Politik der einzelnen Gebiete. Er wolle sehr ernst mit KAUFFMANN sprechen.

Ich sprach sehr offen aus, dass wenn ich auch nach der Gesamtlage keinen anderen wüsste, als den Reichsleiter, der im Augenblick für die Ausübung der höchsten Gewalt in Deutschland in Frage kommen könne, ich doch auf die schweren Bedenken hinweisen müsse, die sowohl in Auslande, wie im Inlande wegen der Vergangenheit des Reichsführers gegen seine Person vorliegen würden. Sein Name würde nun mal, ob mit Recht oder Unrecht, mit einigen der dunkelsten Kapitel verknüpft, die sich leider in der deutschen Geschichte der letzten Jahre fänden. Im Inlande sähe man in ihm den Verantwortlichen für viele Handlungen der Gestapo, gegen die sich der Zorn des Volkes ganz besonders und mit Recht richtet. Und wenn man auch sagen möge, dass falls das Ausland überhaupt verhandeln wolle, es sich durch den Namen HIMMLER nicht stören lassen würde, und falls es nicht verhandeln wolle, es auch durch den schönsten demokratischen Namen nicht dazu zu bestimmen sei, so befürchte ich doch, dass die Nennung des Namens des Reichsführers Verhandlungen erschweren und verzögern würde. Ich hielt es deshalb aus beiden

Gründen mindestens für notwendig, das HIMMLER im Augenblick seines Amtsantrittes eine ganze Reihe von Massnahmen verkünden müsse, die eine Wendung in der bisherigen Politik, eine Abkehr von vielen, woran man sich draussen und drinnen gestossen habe, bringen müssten. Beide stimmten mir zu, auch darin, dass der Reichsführer bald hierher kommen und dass ich bald mit ihm sprechen müsse. Das werde morgen, spätestens übermorgen der Fall sein. Ich schloss damit, dass ich entschlossen sei, alles dies dem Reichsführer selbst zu sagen, dass ich mir denken könne, dass er nicht hierherkommen wolle, um sich nicht den gleichen Verdacht wie GÖRING auszusetzen, dass solche Überlegungen aber schweigen müssten, wenn es sich um des deutschen Volkes Schicksal handle, dass wenn die Engländer erst in Hamburg und Lübeck ständen, es für alle Überlegungen zu spät sei, und dass sie ihm daher ein möglichst baldiges Herkommen nahelegen möchten.

Am Nachmittag machte ich durch die herrliche Hollstein'sche Schweiz, in deren Mitte mein Försterhaus liegt, einen Spaziergang zu dem etwa eine Stunde entfernten Gutshaus, in dem SELDTE wohnt. Ich sprach mit ihm, der ein gutes, klares Urteil hat, alle Fragen nochmal durch, auch die, welche Massnahmen man ~~hat~~, HIMMLER auch in personeller Hinsicht nahelegen müsse. Klar sei, dass er sofort RIBBENTROP absetzen werde. Aber wen soll er an seiner Stelle zum Aussenminister machen? Ich hielt es für möglich, dass er mich dazu auffordern würde. Ich glaubte aber, dass ich nicht ganz der geeignete Mann sei. Ich könnte zur Not mit der anderen Seite verhandeln, vielleicht brachte auch mein Name einen gewissen "good will" mit. Aber ich fühlte mich nicht im Stande, alle die sauberen und unsauberen Mittel anzuwenden, die man jetzt verwenden müsse, alle die Fäden anzuknüpfen, und die Menschen an den entscheidenden Stellen einzusetzen, wo es jetzt möglich und nötig sei. Meine Begabung liege mehr darin, im Hintergrunde Ratschläge zu geben und die grosse Linie aufzuzeigen. Aber die jetzt nötige Aktivität praktisch auszugestalten, das traute ich mir nicht zu. Es sei vielleicht auch besser, einen Wirtschaftler mit diesen Posten zu betrauen, schon um zu zeigen, dass wir keine Machtsondern künftig nur Wirtschaftspolitik treiben wollen; ich dachte an einen Mann wie LINDEMANN-BREMEN. SELDTE meinte, es wäre doch gut, wenn mein Name irgendwie genannt werde. Er würde im Ausland einen guten Eindruck machen, und im Inlande würde er Kirche und Rechtskreise abhalten, in Opposition zu gehen. Er dachte sich, dass HIMMLER mich zum Reichskanzler oder Vizekanzler machen sollte. Um die Linke in der Einheitsfront zu halten, müsse man einen Mann nehmen, der in Arbeitskreisen bekannt und geachtet sei. Ich schlug Karl KAUFFMANN vor, der als ruhiger besonnener Mann bekannt sei, der sich immer der Arbeiter besonders angenommen habe. Man schlüge damit zwei Fliegen mit einer Klappe, indem man den tüchtigen Mann vor den Reichswagen spannte und ihn dadurch aus seiner Hamburger Teilpolitik löse. Wir trennten uns in völligen Einvernehmen; er will ebenfalls versuchen, auf HIMMLER baldigst entsprechenden Einfluss auszuüben.

...

30.4.45

...

STUCKARDT teilte mir mit, dass der neue Oberbefehlshaber der

Luftwaffe, Feldmarschall von GLEIM noch in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag mit einem von Hanna REISCH gesteuerten Storch Berlin verlassen habe. Seine Schilderungen von dem Anblick der völlig zerstörten Stadt sind furchtbar. Am Abend war ich mit BACKE und SPEER bei DORPMUELLER. Wir diskutierten alle Möglichkeiten einer die verzweifelte Lage liquidierenden Regierung durch. Auch wir waren alle der Ansicht dass kein Testament des Führers bekannt gegeben würde- das alte mit der Ernennung von GÖRING als Nachfolger müsste, nachdem GÖRING "Krankheitshalber" alle Ämter niedergelegt haette und ausserdem im Hinblick auf die Schuld, die er an dem unglücklichen Ausgang des Krieges trägt, als undurchführbar angesehen worden -, HIMMLER der Einzige sei, der auf Grund der tatsächlichen Machtverhältnisse im Augenblick die Regierung übernehmen könne. Beide baten mich, unter allen Umständen das Auswärtige Amt, und wenn möglich auch die Leitung des Kabinetts zu übernehmen, dass wir noch irgendeine Nachricht aus Berlin erhalten würden, damit rechneten wir nicht. Beide sprachen mir immer wieder ihre besondere Zuneigung und Hochachtung aus. Dieses Zusammensein dauerte bis in den frühen Morgen.

1.5.45

Am Dienstag kam die erwartete und, nach all den Erschütterungen, die man erlebt hatte, kaum noch erschütternde Kunde - wie ist man abgekämpft - dass der Führer nicht mehr am Leben sei, mit der nun doch überraschenden Nachricht, dass er den Grossadmiral DOENITZ zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Also nicht HIMMLER, sondern DOENITZ. Ich fuhr von Eutin in das Hauptquartier von DOENITZ, um mich dort mit SPEER auszusprechen, der schon seit dem vorhergehenden Abend sich dort aufhielt. Er sagte mir, dass DOENITZ vor allem nach einem Aussenminister suche. Er, SPEER, habe mich hierfür als geeignetsten Herrn bezeichnet. Während unserer Besprechung wurde SPEER wiederholt zu DOENITZ gerufen, und ich benutzte die Pausen, um eine kurze Rundfunkansprache zu entwerfen, wie sie nach meiner Ansicht ein Aussenminister halten müsste. SPEER nahm sie an DOENITZ mit. Ich sagte ihm meine Gründe, aus denen ich meine Berufung nicht für richtig hielte. Einmal wäre ich ein ministre etranger aux affaires, zumal der gesamte Apparat des Auswärtigen Amtes fehlte. Ferner würde man im Auslande meine Ernennung als ein von der Bestreben diktierte Verleganheitslösung ansehen, eine im Auslande nicht angegriffene, aussenpolitisch farblose Persönlichkeit zu wählen, die aber nach keiner Richtung hin ein Programm bedeute. Wollte man einen Menschen mit einem Namen im Ausland nehmen, so solle man den alten NEURATH holen; ich wüsste allerdings nicht, ob er noch greifbar sei. Wolle man mit dem neuen Minister ein Programm verbinden, denn müsse man einen Wirtschaftler nehmen, um zu zeigen, dass man künftig nicht Macht- sondern Wirtschaftspolitik treiben wolle, Ich dachte an Männer wie VOEGLEⁿ, BUECHER, LINDEMANN. Leider würden sie alle schon überrollt sein. In Hamburg käme nur der alte MUENCHMEYER in Frage. Aber den werde man schwerlich rasch genug heranbringen können.